Einladungsschrift

zur

Promotionsfeier des Pädagogiums.

1872.

Inhalt:

I. Das XXX. Idyll des Theocrit von J. MÆHLY.
II. Schulnachrichten.



BASEL

CARL SCHULTZE'S UNIVERSITÆTSBUCHDRUCKEREI.

Einladungsschrift

zur

Promotionsfeier des Pädagogiums.

1872.

Inhalt:



BASEL

CARL SCHULTZE'S UNIVERSITÆTSBUCHDRUCKEREI.

I.

Das XXX. Idyll des Theocrit.

I.

Das von Studemund-Ziegler in einem Mailänder Codex (B. 75, bei Ahrens c,) i. J. 1864[1]) aufgefundene erotische Gedicht, welches nun als dreissigstes des Theocrit zählt, bietet trotz den Bemühungen verschiedener Gelehrter noch eine Anzahl von Fragen und Zweifeln. Ich erlaube mir, dasselbe in der Gestalt, wie es überliefert ist, derjenigen gegenüberzustellen, die mir als die annähernd richtige vorkommt und zugleich meine Aenderungen mit Rücksicht auf die meiner Vorgänger näher zu begründen. Zugleich gebe ich eine Doppelübersetzung, eine deutsche und eine lateinische, beide im Metrum des Originals. Dass die lateinische mit der-

[1]) Die Entdeckung scheint Ch. Ziegler zu gebühren (vgl. Jahn's Jahrb. f. Phil. 1866, p. 159 seqq.), welcher im Herbst 1864 bei einem Aufenthalt in Mailand den Fund machte und den ebendaselbst zu wissenschaftlichen Zwecken weilenden W. Studemund ersuchte, sein im Lesen und Entziffern von Handschriften geübtes Auge auch diesen Reliquien zu widmen. Studemund unterzog sich dem Auftrag und schickte seine Abschrift an Th. Bergk, dem wir die erste critische Ausgabe verdanken, im Index Schol. in univers. litt. Frider. Hal. per hiem. a. MDCCCLXV—MDCCCLXVI habendar. Bergk's Darstellung übrigens, wonach Studemund selber, der auf seines Lehrers Gesuch die Handschriften des Theocrit untersuchte, bei der Prüfung des oben genannten Codex zuerst das Gedicht entdeckt habe »quod adhuc prorsus fugit hominum doctorum diligentiam« scheint darnach einer Modification zu Gunsten Zieglers zu bedürfen. Bergk's Scharfsinn hatte, wie gewöhnlich, so auch hier, die Hauptpunkte der Untersuchung nicht nur angedeutet, sondern viele derselben sofort erledigt; da aber bei der überaus schwierigen, lückenhaften paläographischen Beschaffenheit der Ueberlieferung von einem Einzelnen unmöglich eine erschöpfende und abschliessende Untersuchung verlangt werden konnte und Bergk selber (p. V) »glücklichere Nachfolger« zur Vollendung des Begonnenen einlud, so kann es nicht wundern, wenn sich unter den Philologen ein reger Wetteifer kund gab. Zunächst folgte Theod. Fritzsche mit De Theocr. carm. Aeol. recens invento. Epist. crit. ad Herm. Fritzschium prof. Lips. Rostochii MDCCCLV. Ihm antwortete Herm. Fritzsche im rhein. Mus. 1869, p. 247—262. Ferner behandelte das Gedicht L. Schwabe im index schol. quæ in univers. litt. Dorpatensi MDCCCLXVI habeb. Praeced. Theocr. carm. Aeol. tert., hierauf H. L. Ahrens in de Theocr. carm. Aeol. nuper invento. Hannov. MDCCCLXVIII. Sodann hat Bergk es in der II. Aufl. seiner anthol. lyr. gr. p. LXIV—LXV und p. 507 einer Revision unterzogen. Im Jahr 1866 veröffentlichte Ziegler den Befund einer neuen Vergleichung des Gedichts in Jahns Jahrb. p. 161 seqq. welche in seine zweite Ausgabe der Idyllen Theocrits (p. 157) überging und Herm. Fritzsche hat als letzter — so viel ich weiss — in seiner zweiten lateinischen Ausgabe der Idyllen (Lips. 1869) das Gedicht (II, p. 262 seqq.) besprochen.

jenigen von Ad. Th. Herm. Fritzsche nichts zu thun hat, sondern durchaus selbständig ist, lehrt ein vergleichender Blick in beide; Kennern der Kunst werde ich kaum zu sagen brauchen, dass die deutsche Uebersetzung mich mehr Mühe gekostet hat. Warum, wissen Diejenigen, welche Aehnliches schon versuchten ohne ihrer Muttersprache Zwang anzuthun. So leicht sich auch unsere deutsche Sprache, oberflächlich betrachtet, selbst einem geringen Uebersetzungstalent schmiegt und anbequemt, so schwer und spröd zeigt sie sich dem Gewissenhaften in der Nachahmung antiker Maasse. Im Prinzip glaubte ich derjenigen Weisung folgen zu sollen, welche schon bei Gellius (gerade auch mit Bezug auf Theocrit) den Römern ertheilt wird (n. a. IX, 9): non semper aiunt enitendum ut omnia onnino verba in eum in quem dicta sunt modum vertamus. Perdunt enim gratiam pleraque si quasi invita et recusantia violentius transferantur. — Ist der Hexameter in der deutschen Uebersetzung entsprechender lateinischer und griechischer Gedichte gestattet, so sehe ich keinen Grund, den Choriamb auszuschliessen. Denn wenn er schwieriger zu handhaben ist — worüber kein Zweifel sein kann — so ist zu bedenken, dass die antiken Dichter diess nicht minder empfanden. Wenn sich daher die Uebersetzer des Theocrit (Mörike und Notter) anlässlich des XXVII. Gedichts also ausdrücken: »Leider lässt es sich in den choriambischen Metren der Urschrift nur sehr schwer im Deutschen wiedergeben und muss dabei nothwendig verlieren« (p. 249), so muss das erste zugegeben werden, das zweite ist dagegen nur dann richtig, wenn man sich Zeit und Mühe verdriessen lässt. Ob mein Wurf mir gelungen, mögen Andere beurtheilen.

I.

APOGRAPHUM CODICIS.

ΠΑΙΔΙΚΑ ΑΙΟΛΙΚΑ.

Καὶ τῶ χαλεπῶ κἀινομόρω τῶδε νοσήματος
τετορταῖ[ος] *ἔχει παῖδα ἔρως μῆνα δεύτερον*
κάλω μὲν μετρίως ἀλλ᾽ ὁπόσον τῶ παιδὶ περιέχει
καὶ νῦν μὲν τὸ κακὸν ταῖς μὲν ἔχει ταῖς δ᾽ οὔ.
5 *τᾶς γᾶς τοῦτο χάρις. ταῖς δὲ πιαύλαις γλυκὺ μειδίαμ*[α]
τάχα δ᾽ οὐδ᾽ ὅσον ὕπνω πίτυχην ἔσσετ᾽ ἐρωΐα
ἐχθὲς γὰρ παριὼν ἔδρακε λεπτὰ μελιφρύγων
αἰδεσθεὶς ποτίδην ἀντίος ἠρεύθετο δὲ χρόα
ἔμεθεν δὲ πλέον τᾶς καρδίας σωρὸς ἐδράξατο
10 *εἰς οἶκον δ᾽ ἀπέβαν ἕλκος ἔχων καὶ τὸ*
πολλὰ δ᾽ εἰς καλέσαισ θυμὸν ἐμαυτοῦ δϊέλυξε

τὶ δὴ ταῦτ' ἐπόησ ἀλοσύνας τὶ ἔσχατον ἔσεται
λεύκας οὐκ ἐπϊσϑησ ϑ' ὅτι φόροις ἐν κροτάφοις τρία
ὥρα τοι φρονέσιν μὴ . . . ινέος τὰν ἰδέαν πέλη
15 *πάντ' ἔρδ' ὅσσα περ οἱ τῶν ἐτέων ἄρτια γεγευμένοι*
καὶ μὰν ἄλλος ἐλάϑειτο δ' ἄρης λώϊὸν ἔμμεναι
ξεῖνον τῶν χαλεπῶν παιδὸς ἔραν·
τῶ μὲν γὰρ βίος ἔρπε ρωϊσαγόνοις ἐλάφω ϑοαῖς
δλάσει δ' ἐτέρα ποντοπόρην αὔριον ἀμέραν
20 *οὐ δ' ἀυ[τ] γλυκεράς ἀνϑεμονάβασ πεδιμαλικὼ*
μένει τῶδ' ὁ πόϑος καὶ τὸν ἔσω μιελὸν ἐσϑίει
ὄμμι μνασκομένω πολλά δ' ὄρη νυκτὸς ἐνύπνι[α]
κ
παύσασϑ' δ' ἐνιαυτὸς ~~οὐ~~ χαλεπαὶ οὐχὶ
ταῦτα χ' ἄτερα πολλὰ ποτ' ἐμὸν ϑυμὸν ἐμεμψάμαν
ο
25 *ὁ δὲ τοῦτ' ἔφτ' ὅτις δοκεῖ μοι τὸν δολομάχανφν*
νικάσειν ἔρον. οὗτος δοκεῖ μοι τᾶς ὑπὲρ ἄμμ'
εὑρεῖν βραδίως ἀστέρας ὁππωσάκιν ἔξενν εὐνέα
καὶ νῦν εἴτε ϑέλω, χρὴ με μακρὸν ἔχοντα τὸν ἄμφενα
ἕλκειν τὸν ζυγὸν. εἴτ' οὐκ ἐϑέλω ταῦτα γὰρ ὦγα ϑέος
30 *βούλεται ϑέοσσα καὶ διὸς ἔσφαλε μέγαν νόον*
κἄυτας κυπρογενῆας ἔμε μὰν φίλον ἐπάμερ[ον]
σμίκρας δευόμενον ἄυρας ὁ μέλλων αἶκα φορεῖ.

XXX.

CARMEN EMENDATUM.

Αἰαὶ τῶ χαλεπῶ καὶνομόρω τῶδε νοσήματος!
Τετορταῖος ἔχει, παιδὸς ἔρως, μῆνά με δεύτερον.
Κάλω μὲν μετρίως, ἀλλ' ὁπόσον παῖδα περιρρέει
Ἄβας, τοῦτο χάρις· ταῖς δὲ παραύαις γλυκὺ μειδίαι.
5 *Καὶ νῦν μὲν τὸ κακὸν ταῖς μὲν ἔχει, ταῖς δ' ἔαι ἀμέραις,*
Τάχα δ' οὐδ' ὅσον ὕπνῳ πιτύχην ἔσσετ' ἐρωΐα·
Ἐχϑὲς γὰρ παριὼν ἔδρακε λέπτ' ἄμμε δι' ὀφρύγων,
Αἰδεσϑεὶς ποτίδην ἀντίος, ἠρεύϑετο δὲ χρόα.
Ἔμεϑεν δὲ πλέον τᾶς κραδίας ὤ῎ρος ἐδράξατο,
10 *Εἰς οἶκον δ' ἀπέβαν ἕλκος ἔχων καὶ τὸ βέλος στένων.*

Πολλὰ καὶ κολάσας θυμὸν ἐμαυτῷ διέλεγξ' ἐγών·
Τί δῆτ' αὖτ' ἐπόῃς; ἀλοσύνας τί ἔσχατον ἔσσεται;
Λεύκας οὐκ ἐπίδεσθ' ὄττι φόρεις ἐν κροτάφοις τρίχας;
Ὡρά τοι φρονέειν μὴ οὐχὶ νέος τὰν ἰδέαν πέλῃ.
15 *Πάντ' ἔρδ', ὄσσαπερ οἱ τῶν ἐτέων ἄρτια γεύμενοι.*
Καὶ μὰν ἄλλος ἐλάσθη· τὸ δ' ἄρ' ἦν λώϊον ἔμμεναι
Ξεῖνον τῶν χαλεπῶν παιδὸς ἐράντεσσι παθημάτων.
Τῷ μὲν γὰρ βίος ἕρπει βραδινᾶς ἴσ' ἐλάφω θοᾶς,
Ἀλλάσσει δ' ἑτέρυι ποντοπόρην τῇ αὔριον ἀμέρᾳ.
20 *Οὐδ' ἄνει γλυκερᾶς ἄνθεμον ἄβας πεδ' ὐμαλίκων.*
Μένει τῷ δ' ὁ πόθος καὶ τὸν ἔσω μυελὸν ἐσθίει.
Ὀμμιμνασκομένῳ· πολλὰ δ' ὄρῃ νυκτὸς ἐνύπνια.
Παῦσαι τὸν δ' ἐνιαυτὸς χαλεπᾶς οὐκὶ δύας σθένει.
Ταῦτα χἄτερα πόλλ' αὖ τότ' ἐμὸν θυμὸν ἐμεμφάμαν·
25 *Ὁ δὲ τοῦτ' ἔφατ'· ὄττις δοκίμοι τόν δολομάχανον*
Νικάσειν ἔρον, οὗτος δοκίμοι τοὶς ὑπὲρ ἄμμεων
Ἐρεῖν βρᾳϊδίως ἀστέρας ὀππoσσάκις ἐννέα.
Καὶ νῦν, εἴτ' ἐθέλω, χρή με μακρὸν σχόντα τὸν αὔφενα
Ἕλκειν τὸν ζυγόν, εἴτ' οὐκ ἐθέλω· ταῦτα γὰρ ὁ κρατὺς
30 *Βούλεται θέος, ὃς καὶ Διὸς ἔσφαλε μέγαν νόον*
Καὔτας Κυπρογενήας· ἔμε μάν, φύλλον ἐπάμερον,
Σμίκρας δεύμενον αὔρας, ὄνεμον μῶν ἄικες στροβεῖν;

Weh mir Armen! wie traf wuchtig und schwer mich des Geschickes Schlag!
Seit zwei Monden verzehrt Liebe mich, gleich wechselnder Fieberglut,
Zu dem Knaben: Er ist leidlich nur schön, doch es umfliesst ihn rings
Jugendzauber und Reiz; Lächeln umspielt wonnig die Wangen ihm.
5 Noch zwar lösen in mir heute sich Schmerz, morgen Vergessen ab;
Doch bald wird es sogar aus mit dem Schlaf, aus mit der Ruhe sein.
Gestern, da ich ihn traf, streift' er mich kaum unter den Brau'n hervor;
Grad ins Aug' mir zu sehn scheut er sich doch; roth überflog es ihn.
Um so heftiger jetzt fasste der Drang mächtiger Liebe mich;
10 Wund im Herzen, vom Pfeil blutig zerfleischt, schleppt' ich nach Hause mich.
Hier mit meinem Gemüth strafenden Tons hub ich zu sprechen an:
»Was ist's wieder mit dir? Bist du am Ziel thörichten Thuns noch nicht?
Willst nicht sehen, dass weiss schimmernd das Haar dir um die Schläfe hängt?

Zeit ist's, in dich zu gehn: Nimmer den Leib kannst du verjüngen ja!
15 Folge denen im Thun, die sich zum Maass nehmen der Jahre Zahl.
Manchem hat es gefrommt, dass er vergass, und sich entäusserte
Jener zehrenden Pein, welche des Lieblinges' Gebahren schuf.
Leicht durch's Leben ja hüpft dieser, dem schlankfüssigen Rehe gleich,
Froh des Wechsels: Er steigt morgen zu Schiff, fährt in die Welt hinaus;
20 Seine Jugend gedeiht lieblich zur Frucht nicht in der Freunde Kreis.
Jenem aber zernagt sehnende Pein stetig das Lebensmark,
Und erinnerungsvoll sieht er des Nachts trügender Träume Spiel.
Seine Qualen vermag selber die Zeit nicht zu beschwichtigen.« —
Solches stellt' ich, und viel herbes noch sonst, meinem Gemüthe vor.
25 Dieses meinte jedoch: Wer sich vermisst, Eros, dem Ränkeschmied,
Obzusiegen im Kampf, dieser vermisst sich an dem Himmelszelt
Leicht zu rechnen die Zahl des millionfältigen Sternenheers.
So ist's; ob ich nun will, oder ob nicht, muss ich zum harten Joch
Meinen Nacken gebeugt halten, denn das ist des gewaltigen
30 Gottes Wille, der Zeus' selber, des grossmächtigen, Sinn bethört
Und der Cyprierin: Ich nun, ein hinfälliges, schwankes Blatt,
Das ein Hauch schon erregt, sollte vom Sturm nicht zu erschüttern sein?

Heu quam saeva animum, quam vehemens vis cruciat mali!
Per bimestre, febri ceu, pueri torreor ignibus
Forma non nimii, sed vegetus qui decor imbuit
Membra, omnis Venus est; dulce genis ridet adhuc puer.
5. *Alternis animum tum cruciat tum refugit dolor*
Nunc; sed mox metuo ne trepido somnia ademerit.
Heri vix etenim nos oculo strinxerat obvius,
Vultum namque meum contremuit, texit et os rubor.
Sed meum pupugit pectus amor iam vehementius,
10. *Ac domum petii saucius et volnera flens mea.*
Compelloque ibi voce hac animum multa querens meum:
„Quid hoc rursus? eheu! stultitiae quem statues modum?
Nonne, quaeso, vides canitiem cingere tempora?
Fac tandem sapias! prisca redit non species tibi.
15. *Anni quicquid habent mente para condere sobria.*
Exuere alii — nec piguit — mentis ineptias.

Tu quoque a rabido fac pueri liber amore sis.
Huic enim gracili vita levique ut capreae fluit,
Nec vices refugit, cras tumido iamque inhiat mari,
20. *Neque inter socios crescit ei flosque perit simul*
Aevi. Sed residet marcidus et cor comedit tibi
Luctus heu! memori, tuque vagis ludere somniis.
Anni vix spatium morbum adimet visceribus gravem." —
His fere exagito tunc animum et plurima conqueror.
25. *Qui contra: Superarine putas posse Cupidinem,*
Subdolum artificem? tunc etiam posse meantia
Dici sidera quot coelum habeat millia millies.
Ergo, sive velim sive negem, fata iubent mea
Iugo subdere me colla gravi: sic placuit deo
30. *Illi qui valuit fallere vel magnum animum Iovis*
Matris et Paphiae. Iamne nefas, me, folium breve,
Aurae quod pateat vel tenui, turbine concuti?

Ein schwieriges Problem bietet der Dialect, und wenn man alle Einzelheiten prüfend erwägt, so kann man zu keinem andern Schlusse kommen, als zu welchem auch Th. Bergk gelangte, so bequem er auch vielleicht manchem scheinen mag. Er sagt nämlich (Anth. lyr. II ed. p. LIX): »In Aeolicis poematis neque prosodiam, neque dialectum ad aequabilem legem redigere conatus sum, sed in ea re codicum auctoritatem sequi satius duxi si a paucis quibusdam locis discesseris.« Dass speziell in unserm XXX. Gedichte die strenge, consequente Durchführung der *Αἰολὶς* eine Unmöglichkeit ist, beweist sogar das Metrum (vgl. V, 3 *μετρίως*, wo das aeolische *μετέρρως* ausgeschlossen ist, *ὀπόσον* statt *ὀπόσσον*, V. 3, u. s. w.); wer gleichwohl, wie H. Fritzsche in seiner Theocritausgabe (1869) jenem Prinzip huldigt, muss den Dichter einer mangelhaften Kenntniss des Dialectes zeihen, was allerdings auch schon Ahrens de gr. l. d. p. 548 für möglich hielt, was aber gleichwohl ein etwas verzweifeltes Mittel ist. Denn ehe man einem Dichter, der, wenn auch nicht mehr mitten in der classischen, so doch mitten in der lebendigen griechischen Sprache stand und schrieb und daneben ein hochgebildeter Mann war, eine solche Unkenntniss auf Rechnung setzt, sollte man doch füglich zuerst eigener Unkenntniss eingedenk sein, besonders wenn unsere Kritik in entschwundene — nicht Jahrhunderte, sondern Jahrtausende zurückschweift. In der That lässt sich mehr als ein Grund denken, warum der Dichter von der strengen lesbischen Norm abwich und seiner Zeit Concessionen machte. Wie viel wissen wir denn von dem neueren aeolischen Dialect? Und sind dem dorischen Dialect (den doch Theocrit als Syracusier hoffentlich gekannt hat)

nicht auch (vgl. Id. XIII) gewisse jonische Formen beigemischt (vgl. Verh. d. Philol. zu Ulm, p. 38 u. 39)? Warum also nicht auch einem aeolischen Gedicht einzelne attische oder solche der *κοινή*? Wenn Homer sich seine Sprache schuf, die ja bekanntlich ihr Jonisch mit sehr augenfälligen Aeolismen färbt, oder (wenn man diess Beispiel nicht gelten lassen will, insofern Homer kein Individuum, sondern ein Collectivum, der Name für den dichterischen Prozess eines ganzen Volksstammes sei) — welche Norm hat denn der dorische Pindar verfolgt? (s. G. Herm. de dial. Pind. in den opusc. acad. I, 245 seqq.). Und wer will ihn eines Fehlers, einer Unkenntniss in Handhabung seiner Sprache zeihen? Es hat allerdings einen gelehrten Beigeschmack und mahnt an alexandrinische Launen, wenn Theocrit sich des aeolischen Dialects in den drei Gedichten XVIII—XXX bedient (s. Fritzsche Theocr. Id. II, p. 221: Dialectus ..... est Aeolica, nec tamen pura illa Sapphus Alcaeique, sed affectata ab homine aetatis Alexandrinae qui tamen fortasse vivas Aeolicas voces audiverat cett.); denn allein die Liebeslieder der aeolischen Sappho haben den Dichter schwerlich bestimmt, seinen eigenen Producten dieser Gattung, wenigstens im Dialect, den Stempel seiner grossen Vorgängerin aufzudrücken und sich dadurch gleichsam als Jünger ihrer Kunst zu signalisiren; denn sonst würde er doch wohl dasselbe Prinzip auch auf Id. XXIII (dorisch) und, noch wahrscheinlicher, auf Id. XII (jonisch) angewandt haben, wo ja ganz ähnliche Motive aus dem Gebiet des masculus amor behandelt sind; ferner aber hat Id. XXVIII, also das erste der aeolischen, durchaus keinen erotischen Charakter. Der Grund muss also wohl anderswo liegen und zwar, wenn es zunächst nicht die Liebespoesie der Sappho und der Lesbier ist, so ist es doch das Metrum derselben, welches den Dichter bestimmt, seinen Dialect nun gleichfalls daher zu entlehnen, woher er sein Versmaass nahm. Dass aber dieses Metrum der lesbischen Poesie geläufig war, werden wir weiter unten sehen. Trat dann noch, wie in XXIX und XXX, zu den beiden genannten Faktoren als dritter der ähnliche Inhalt hinzu, nun, desto besser. Aber eben in diesem gelehrten Auffrischen älterer Weise liegt ein Zug alexandrinischen Wesens. Wüstemann hat also Recht, wenn er (Theocr. rell. p. 383) im argum. zu XXXIII sagt: luculento hoc carmen documento est quantum veteres poetae in dialecto eligenda tribuerint poesis generi. Theocritus doricus poeta, hos versus scripsit ad Theugenidem ex Jonica gente oriundam, aeolica dialecto usus. Hanc adhibere maluit ... quod ea unice apta esset lyrico generi metroque, gravissimorum secutus auctorum exemplum, Alcaei, Sapphus, aliorum. Und zu XXXIX bemerkt ders. (p. 388): Dorica dialectus tamquam primaria subest, ut eam a poeta tantum prudenter temperatam lyricoque argumento et metro accommodatam esse vere contenderis — womit die vom Dichter befolgte ratio, die bewusste Mischung zweier Dialecte jedenfalls richtig, und nur das Maass derselben unrichtig bezeichnet ist, denn den dorischen Dialect darf man doch nicht als zu Grunde liegend bezeichnen.

Wie weit nun aber diese *κρᾶσις* ging, ist für jeden einzelnen Fall unmöglich zu be-

2

stimmen, weil wir nur auf Abschriften (in unserm Gedicht sogar nur auf eine) angewiesen, diese aber von Leuten gefertigt sind, denen man kaum eine zureichende Kenntniss der griechischen Vulgärsprache, geschweige denn eines so vielfach und bisweilen schroff abweichenden Dialectes wie der aeolische, zumuthen darf. Mit der Gewissenhaftigkeit allein reicht man nicht immer aus, besonders wenn die Vorgänger viel nach der andern Seite hin gesündigt haben. Es scheint in der That, dass der Schreiber unseres Gedichtes, von dem wir es in letzter Hand erhielten, nicht zu den gewissenlosen seiner Zunft zählte, insofern er sich wenigstens die Mühe des Abschreibens eines so durchaus verderbten Schriftstücks nicht verdriessen liess »cum ceteri satius duxerint plane omittere quam chartis mandare quae prorsus non intelligebant (Bergk progr. p. VI), wie denn auch in mehreren Handschriften der letzte Theil des Id. XXIX aus keinem andern Grunde fehlt, als weil die Abschreiber ihrer schwierigen Aufgabe überdrüssig geworden waren. Wenn aber Bergk behauptet, das Zulassen des gravis in unserem sowohl als in den beiden vorangehenden Gedichten sei nicht sowohl dem Dichter — »certum est hanc inconstantiam a poeta alienam esse« — als der fehlerhaften Ueberlieferung zuzuschreiben, so möchte ich nicht so weit gehen. Dass die alten Aeolier, deren litterarische Repräsentanten Alcaeus und Sappho sind, im vollsten Sinne des Wortes *βαρυντικοὶ* waren (*ἀναβιβαστικοὶ τῶν τόνων οἷον Ἀτρεὺς Ἄτρευς, σοφὸς σόφος* Anecd. Oxon. I, 394, 30), ist jetzt allgemein und als allgemeines, ausnahmsloses Gesetz anerkannt und ebenso ihre Scheu vor dem *πνεῦμα δασὺ*, dem spiritus asper (*ψιλωταὶ γάρ εἰσιν*, — Schol. Dion. 779, 18) [2]); aber ist es denn eben so sicher, dass der zu Theocrits Zeiten gesprochene und geschriebene aeolische Dialect diese beiden Sprachgesetze mit derselben strengen Consequenz festhielt? Selbst wenn es der Fall wäre, so weiss ich nicht, ob sich ein Dichter, ob Theocrit sich nothwendig daran hätte binden müssen. So gut das sogenannte aeolische Digamma, welches schon bei den alten Aeoliern nicht mehr diejenige Kraft besass, welche sein Name anzudeuten scheint (Ahrens de gr. l. d. I, 40), später gänzlich ausser Gebrauch kommen konnte, so sehr, dass bei Theocrit keine Spur mehr davon vorhanden ist,[3]) ebenso gut konnte wenigstens das strenge Gesetz der *ψίλωσις* nach und nach sich mildern, ja wir wissen sogar positiv, durch Inschriften, dass diess geschah. Und so werden wir, selbst bevor

---

[2]) In seinem Buche de graec. ling. dial. hatte Ahrens für gewisse lautliche Verhältnisse den spiritus asper bei den Aeoliern zu retten gesucht (I, § 4), nachdem jedoch Bergk in seiner neuesten Ausgabe der poet. lyr. gr., auf handschriftliche Indizien gestützt, die Lehren der alten Grammatiker von der aeolischen *ψίλωσις* in ihrer ganzen Strenge durchgeführt hat, hat sich nun auch Ahrens zu der Richtigkeit dieses Grundsatzes bekannt (de Theocr. carm. XXX, p. 26) und das Kriterium der aeol. Inschriften (de gr. l. d. I, 34 seqq.), welche den asper öfter bieten, wegen ihres verhältnissmässig jüngern Alters als nicht entscheidend angesehn.

[3]) Einen Nachklang zeigt noch V. 27 *βραΐδίως*, denn jenes Digamma ging vor *ρ* und in der Mitte der Wörter ziemlich früher in *β* und *υ* über. Ueber dieses *β προθετικὸν* vgl. Lobeck Path. gr. elem. p. 89. — Ich habe mich darum auch nicht gescheut, V. 18 *βραδινᾶς* zu conjiciren.

noch Ahrens seine gewichtige Stimme in der Dialectfrage unseres Gedichtes abgegeben hat,[4]) aber in voller Uebereinstimmung mit ihm, dass es sogar innerhalb desselben Dialectes nicht »absurdum« sei, »si quis poetam in alio carmine aliter dialectum temperasse existimet,« die dem aeolischen Canon nicht entsprechenden Eigenthümlichkeiten unseres Gedichtes, was Accent und Spiritus oder auch lautliche Verhältnisse betrifft, dem Theocrit, nicht irgend einem Copisten zuschreiben dürfen. Ich zähle hier, mit Ausschluss der durch den Accent und den Spiritus bewirkten Abweichungen, wobei ich sogar *ἀμέρα*, V. 19, trotz *ἐπάμερον*, V. 21, und *σμίκρας*, V. 32, neben *μακρὸν*, V. 28, nicht antaste, die hauptsächlichsten der moderneren Formen auf. V. 1 *αἰαὶ*, V. 2 *ἔρως*, *μῆνα* (für *μῆννα* oder *μέννα?* doch ist vielleicht *μῆνα* die alte aeol. Form, vgl. Ahrens I, p. 61 seq.), V. 3 *μετρίως*, *ὁπόσον*, V. 7 *παριὼν* (möglicherweise richtig, d. h. immerhin als paroxytonon), V. 9 *κραδίας* (indess schon Sappho hat sich dieser Form, Fr. II, 6, bedient, statt des ächt aeolischen *κάρζαν*, und ebenso ist durch Sappho gerechtfertigt V. 11, *διέλεγξ' ἐγὼν* oder *διελεξάμαν* statt *ζα — ζέλεγξ'*??; also schon hier Spielarten des Dialects, noch bedeutendere in den Verbalformen!), V. 13 *φόρεις*, V. 14 *φρονέειν* (für *φρόνην?)*, V. 17 *ξεῖνον*, V. 26 *νικάσειν*, V. 27 *ἐρεῖν*, V. 32 *στροβεῖν (φορεῖν?)*. Die Abweichungen in Betreff des Accentes und des Spiritus mögen sich wohl auf die Summe von vierzig und darüber beziffern.

Das zu behandelnde Gedicht wird in der Handschrift zwar nicht ausdrücklich dem Theocrit zugeschrieben; da aber zwei sogen. aeolische Gedichte, die *ἠλακάτη* und *οἶνος ἀλάθεια* vorausgehen, deren erstes auch diese Handschrift dem Theocrit vindizirt, das zweite aber ohne Subject eingeleitet wird mit den Worten *γέγραφε δὲ τοῦτο εἰς παῖδα ἀποστρεφόμενον τὴν αὐτοῦ φιλίαν*; wodurch doch wohl stillschweigend der gleiche Verfasser anerkannt wird, da ferner ohne irgend welchen Zwischenraum unser Gedicht dem Ende des vorangehenden auf derselben Seite sich anschliesst, so scheint auf den ersten Blick der Schluss gerechtfertigt, dass die Ueberlieferung für die Autorschaft des Theocrit spreche. Aber in Wahrheit wäre dieser Schluss übereilt, denn es folgt auf unser Gedicht unmittelbar und ohne Angabe des Verfassers die *Εὐρώπη* des Moschus, dann, nach einigen leeren Seiten, Bion's Lied *εἰς νεκρὸν Ἄδωνιν* (wenn ich Bergks knappe Angabe recht verstehe, ebenfalls ohne Nennung des Verfassers), welchem sich wiederum auf der folgenden Seite der *κηριοκλέπτης* (Theocrit XIX) anschliesst. So wäre, wer seinen Schluss auf die Wahrscheinlichkeit der Ueberlieferung basiren wollte, gezwungen, wenigstens für die *Εὐρώπη* ebenfalls Theocrit als den von ihr indizirten Verfasser anzuerkennen. Ahrens hat sogar, wie es scheint, nicht einmal jenes Moment des subjectlosen *γέγραφε* für das zweite der drei *αἰολικά* anerkannt, wenn er schreibt (p. 6): neque exploratum Theocrito, qui *Ἠλακάτην* composuit, etiam reliqua duo carmina recte

[4]) Theocr. carm. XXX, p. 6, sed de dialecto et autore huius carminis alio tempore accurate quaeremus.

tribui.[5]) Indessen ein äusseres Merkmal ist denn doch nicht ohne Gewicht: der Dialect, in welchem gerade diese drei Gedichte verfasst sind und die darauf beruhende Gemeinschaftlichkeit ihrer Benennung als *παιδικὰ Αἰολικὰ* (auch die Pariserhandschrift D gibt der *ἠλακάτη* als Apposition den Titel *παιδικὰ Αἰολικά).* Die Benennung ist zwar, für das erste der Trias, eine entschieden falsche und schlechte, denn *παιδικά*, von Gedichten und Liedern gebraucht, heisst nichts anders als Liebeslied, wenn auch der geliebte Gegenstand nicht ausschliesslich ein Knabe zu sein braucht.[6]) Aber den Sammlern genügte die Aehnlichkeit des sprachlichen Idioms und des damit in engster Verbindung stehenden, ebenfalls aeolischen Metrums. Nun ist freilich gewiss, dass selbst bei der Uebereinstimmung alter handschriftlicher Ueberlieferung die Frage nach Aechtheit oder Unächtheit einzelner theocritischer Gedichte noch lange nicht entschieden ist (weil innere Gründe ein entscheidenderes Gewicht zu haben scheinen), geschweige denn da, wo diese Ueberlieferung nicht durchweg harmonirt (vgl. d. Gedicht *εἰς νεκρὸν Ἄδωνιν)*, dass ferner unsere Sammlung nicht alle von Suidas verfassten Gedichte enthält (vgl. Hartung Theocr. p. XLIV, Wüstem. Theocr. p. XXVI), während gerade die drei sogenannten aeolischen (aber auch XII, XXIII) entschieden nicht in den Rahmen der von Suidas überlieferten Gattungen Theocrits passen, so wenig, als sie zu der Behauptung des pseudo-theocriteischen Epigramms stimmen (bei Ahrens XIV, 4): *Μοῦσαν δ'ὀθνείην οὔτιν' ἐφειλκυσάμην*,[7]) — lauter Erwägungen, welche uns vom Buchstaben der Ueberlieferung weg auf den

---

[5]) Freilich, wie Ahrens das Zeugniss des Schol. zu Plato symp. p. 217 E beseitigen will, weiss ich nicht. *Οἶνος καὶ ἀλήθεια* — heisst es dort — *ἐπὶ τῶν ἐν μέθῃ τὴν ἀλήθειαν λεγόντων. ἔστι δὲ ᾄσματος Ἀλκαίου ἀρχὴ „οἶνος, ὦ φίλε παῖ, καὶ ἀλήθεια" καὶ Θεόκριτος.* Allerdings ist hier etwas verschrieben, und Matthiae, verm. Schrift p. 95 wollte darum *οἶνος – ἀλήθεια* erst hinter *Θεόκριτος* setzen. Ich möchte dagegen einfacher *καὶ Θεοκρίτου* schreiben. Auch der Schol. zu Tzetzes in Cram. anecd. Oxon. III, p. 315 citirt zwei Verse des XXVIII Gedichts als *Θεοκρίτου παιδικοὶ καὶ Αἰολικοί.* Man entgegne uns nicht, dass wir ja selber die Unsicherheit der Ueberlieferung zugeben, denn gerade hier tritt als zweiter Faktor die innere Beglaubigung ein, welche an der Aechtheit nicht zweifeln lässt.

[6]) Athen. Deipnosoph. XIII, p. 601 A *καὶ Στησίχορος δ'οὐ μετρίως ἐρωτικὸς γενόμενος συνέστησε καὶ τοῦτον τὸν τρόπον τῶν ᾀσμάτων· ἃ δὴ καὶ τὸ παλαιὸν ἐκαλεῖτο παιδιὰ καὶ παιδικά.*

[7]) Eine andere Erklärung dieses Verses s. bei Wüstemann p. XXVI, welcher (nach der Aldina) den Grammatiker Artemidor für den Verfasser des Epigramms hält, wonach „*Μοῦσα ὀθνεία* accipienda de carminibus aliorum poetarum, quorum se nullum grammaticus veris et genuinis Syracusani poetae operibus immiscuisse gloriatur«.!!! So auch Hartung in s. Ausg. p. V. Uebrigens, wer sich streng an die sonstige Ueberlieferung klammern und nichts als theocriteisch anerkennen wollte, als was durch diese bezeugt wird, könnte unser Gedicht sammt den übrigen, ähnlichen, nicht bucolischen Inhalts, unter dem Namen des *εἰδύλλιον* gar wohl unterbringen. Denn es ist nun allseitig anerkannt, dass dem Wort nicht diejenige Deutung zukommt, welche die Aesthetiker ihm zu geben pflegten und pflegen, nämlich »Bildchen« (vgl. noch Bernhardy griech. Litterat. I. Ausgabe, p. 927 »Bilder des Volkslebens«), sondern dass (nach Plin. ep. IV, 14) nichts anderes darunter zu verstehen ist, als »kleines Gedicht oder Lied« gerade wie ecloga (vgl. auch den griech. Erklärer bei Wüstem. p. 5, *ἰστέον, ὅτι Εἰδύλλιον λέγεται τὸ μικρὸν ποίημα*). Diesen Sinn hatte auch der erste Herausgeber (Paris 1507?), sowie die folgenden des XVI. Jahrh. richtig gefasst, allein er machte nach und nach der falschen Deutung Platz, und selbst nachdem Wissowa (in seinem Theocr. theocriteus, 1828) die richtige

Geist der Gedichte verweisen und die inneren Momente wenigstens mit in Betracht ziehen heissen. Damit ist nun aber, nach der gewöhnlichen Annahme, terra lubrica betreten, die Jagd nach Abenteuern freigegeben und der Willkür Thür und Thor geöffnet. Allerdings, es braucht eine gewisse, oder sagen wir lieber (Angesichts der beiden philologischen Pole, des unbedingt positiven eines superlativischen Enthusiasmus und des stellenweise sehr negativen einer erbarmungslosen Verachtung), sagen wir also, es bedarf einer grossen Vorurtheilslosigkeit und Nüchternheit, um nicht einem von beiden rettungslos zu verfallen. Wir haben ja schon mehr als einmal das höchst lehrreiche, wenn auch nicht gerade sehr trostreiche Beispiel erlebt, dass gewisse Philologen beider Sorten an derselben Stelle des kritisch zu sichtenden Terrains, der eine sein »salve!« der andere sein »apage!« ausrief. Ja, allerdings ist jene Aesthetik, d. h. die innere Kritik, das Herausfühlen und Beleuchten massgebender Eigenthümlichkeiten, besonders bei Dichtern, ein schlüpfriges Gebiet für diejenigen Philologen, mögen sie auch grosse heissen, welche am πρῶτον ψεῦδος, will sagen an poetischer Unempfänglichkeit ihr Leben lang leiden, ohne es zu merken, welche nicht wissen, und vermöge der Sterilität ihrer ureigenen Natur nicht wissen können, dass es bei wirklich grossen Männern, zunächst bei Dichtern, Entwicklungsphasen gibt, ungefähr wie solche der alte Funccius bei der lateinischen Sprachentwicklung aufgestellt hat von der juvenalis aetas bis herunter zur decrepita, dass es also, geschweige für alle, nicht einmal für den einzelnen einen durchgängigen Canon gibt, nach welchem gemessen, heilig gesprochen und verdammt werden kann; und mit diesem Rüstzeug des unfehlbaren Canons bewaffnet sprechen denn solche Philologen von der alleinseligmachenden kritischen Zunft ihr mene mene u. s. w. — nicht über einzelne Verse, nicht über kleinere Abschnitte, nein, über ganze Bücher aus; dieselben, welche es für ein piaculum, für eine Sünde gegen den Geist des Wissens und Gewissens halten, wenn zur Beglaubigung eines om statt um nicht ein Handschriftenstammbaum bis ins zehnte graue Glied rückwärts mit möglichster Ausdehnung in's Gebiet der Lateralen und Collateralen ausgezweigt und dem erstaunten Leser mit geometrisch anmuthender Geradlinigkeit, folglich exacten Sicherheit, vordemonstrirt wird, wie viele Kinder, gerathene und ungerathene, praestantissimos und depravatissimos, Urpapa Archetypus gezeugt und wie viele Thaler, d. h. Seiten er gehabt habe — dieselben entblöden sich nicht, mit einem Federstrich selbstfabrizirter Tinte über halbe oder auch ganze Schriftsteller das Verdict zu sprechen. Und siehe, der Chorus der

---

Bedeutung wieder festgestellt hatte, erhielt sich jene ungestört daneben, und es bedurfte der ferneren Anregung von M. Haupt in seinen Theocritvorlesungen (vgl. auch dessen Bemerkungen in den Ber. d. kön. sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1850, p. 39 seqq.) und des entschiedenen Protestes von Th. Bergk (in Ersch u. Gruber's Encycl. I, Bd. 81, p. 425) u. W. Christ (in den Abh. d. Philologenvers. zu Würzburg, 1868), um der richtigen Auffassung zum Durchbruch zu verhelfen. Wie die gegentheilige vom »Hirtengedicht« sich geltend machen konnte, liegt auf der Hand — es ist die vorwiegende Bezugnahme auf Hirtenleben und einfache Culturverhältnisse (vgl. R. Gosche, Arch. f. Litteraturgesch. 1870, Bd. I, p. 182 seqq.).

»Schule« non modo iurat, sed iubilat in verba magistri! und die Uebrigen, nicht so ganz Ungläubigen und von der Blässe der Kritik noch nicht interessant Angekränkelten sehen verdutzt zu und — schweigen; denn Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. *Νᾶφε καὶ μέμνασ' ἐύφημεῖν, ἄρθρα ταῦτα τᾶν φρενῶν.* Amicus Plato, amica veritas, sed magis amica methodus! Ja, das ist es. Nichts über die Methode, wie es schon im Hamlet heisst: Ist es auch Tollheit, hat es doch Methode. Mit dem bekannten: si natura negat, facit indignatio versum hat der alte Juvenal den von ihm selbst ausgestellten Meisterbrief als zünftiger Poet den kommenden Jahrhunderten präsentirt. Der Arme! Er ahnte nicht, dass nach bald zweitausend Jahren einer der grossen philologischen Methodiker mit dem neumodischen: si res ipsa negat, delet petulantia versum zwei Drittheilen seiner Verse die Thüre weisen würde — und zwar ohne Sang und Klang, aber mit desto mehr Methode! .... Aber — höre ich fragen — *τί τοῦτο πρὸς τἄλφιτα?* Was hat das alles mit Theocrit zu schaffen? Das, dass unser Gedicht zum Glück innere Kriterien enthält, welche es über subjective Willkür weit erheben, dichterische Schönheiten, deren Objectivität jenseits der trügerischen, so oft zu schnödem Spiel missbrauchten Geschmackssphäre liegen, Vorzüge, welche im Canon der Poetik und nicht im Sammelsurium wechselnder Launen und Einfälle aufgezeichnet stehen, dass es jedenfalls das Product eines ächten, Theocrit nicht unebenbürtigen Dichters und dass ferner, da die äussere Beglaubigung eher für als gegen die Autorschaft Theocrits spricht, dieser einstweilen, nach den Gesetzen gesunder Kritik, als Autor anzuerkennen ist. Von strengen Beweisen, ja von Beweisen überhaupt kann nicht die Rede sein, aber die Wahrscheinlichkeit spricht dafür. H. Fritzsche meint sogar, selbst wenn unser Gedicht in einer andern Handschrift mitten unter den Gedichten eines Anacreon oder Theognis oder sonst welches Dichters als ein *ἀδέσποτον* sich vorfände, so würde man keck (»praefracte«) behaupten dürfen, es könne nur von Theocrit herstammen. Das ist nun wieder zu viel behauptet (wie diess den Philologen leider oft begegnet), aber Recht hat derselbe Gelehrte, wenn er das Gedicht »tenerrimum« nennt. Der vorsichtige Th. Bergk prädizirt es als »elegantissimum«. Zum Glück kann man es beweisen, und zwar nicht durch allgemeine Phrasen, welche — leider wiederum vorzugsweise im Munde der Philologen — eher geeignet sind, uns stutzig und misstrauisch zu machen, insofern man dabei an den traditionellen, stets bereitstehenden Farbentopf unserer zünftigen Schönfärber denken muss, die in der antiken Litteratur überall nur Licht, nirgends Schatten sehen wollen. Homer, der ewig mustergültige, hat diese verwöhnt, obschon selbst hier, auf geweihter Erde, die Warnstimme des unbestechlichen, als Kritiker unübertrefflichen Horaz ihnen ins Ohr raunen sollte: Quandoque bonus dormitat Homerus! Also nicht mit allgemeinen Schlagwörtern braucht hier gefochten zu werden: die ächt lyrische Entwicklung des Grundgedankens — diesen einmal als antikes, in Leben und Liebe tief wurzelndes Motiv naiv hingenommen, nicht unter die ethische Lupe gestellt — das naive Auseinanderlegen der Situation in die Form des

Zwiegesprächs, der schlichten Rede und Gegenrede und zwar, recht und ächt alterthümlich, in der Weise, dass, wenn schon eigentlich ein Selbstgespräch vorliegt, die Seele, das Herz als ein von der redenden Person verschiedenes hingestellt wird (vgl. W. Wackernagel üb. Urspr. u. Entw. d. Sprache, p. 10), die daraus sich ergebende, der alten Poesie so ureigenthümliche Dreitheiligkeit — epische Exposition und lyrischer Dialog — ferner, Schritt für Schritt und Vers für Vers, der ruhige, alle Sprünge vermeidende Fortschritt, der sich, parallel mit der natürlich einfachsten Diction, fern hält von allem überspannten und gesuchten Räsonnement und gerade mit demjenigen Argument abschliesst, über welches die antike Anschauung nicht hinauskam — das sind Vorzüge, die sich ebensowenig wegläugnen lassen, als sie schwer ziehen auf der Wage der ästhetischen Kritik.[8]) Im Einzelnen sie weiter zu verfolgen, würde nicht sowohl die innern als die äussern unserer Aufgabe gesteckten Grenzen überschreiten. Einen Faktor dürfen wir indessen ja nicht vernachlässigen, ohne uns der souveränen Verachtung derjenigen auszusetzen, welche in neuerer Zeit die Jagd auf denselben zu ihrem Leibvergnügen gemacht haben — wir meinen den metrischen, oder vielmehr, da ja am guten alten Metrum Niemand zweifeln wird, den modern-strophischen.

Es war vorauszusehen, dass nach der nun einmal herrschenden Sitte der Strophenaufspürerei sich sofort nach Entdeckung eines neuen Gedichtes der eine oder der andere unserer Philologen dieser höchst dankbaren Frage unterziehen und sie, natürlich, bejahen werde. Und wirklich fand Theod. Fritzsche Strophen von je zwei, Herm. Fritzsche solche von je drei Versen[9]), und sintemal bei letzterer Combination die Rechnung (3 : 32) nicht ganz aufgeht, so musste ein (verloren gegangener) Vers (zwischen 3 u. 4) eingeschaltet werden. Freilich, auch so klappt das Ding noch nicht recht, denn an drei Stellen (V. 22, 28, 31 jener Zählung) beginnt die neue Strophe durchaus nicht selbständig, sondern mit den allernothwendigsten Gliedern des die vorhergehende Strophe abschliessenden (d. h. abschliessen sollenden) Satzes. Aber bekanntlich thun in heutiger Zeit dergleichen Kleinigkeiten dem System, wenn es einmal als solches anerkannt und von geschlossener Phalanx octroyirt wird, nicht den mindesten Eintrag. Auch die Zweitheilung ist nicht durchführbar, sondern lässt sich höchstens auf den ersten Theil (die Exposition bis V. 10) anwenden, höchstens, weil auch so V. 3, also die zweite Strophe, mit einem etwas unliebsamen, zur Vervollständigung des Nomen *παιδὸς*

---

[8]) Wenn in Zukunft einmal bei Schilderung der verschiedenen Variationen, welche Theocrit dem Ton »Liebe« zu geben wusste (und worin man mit Recht sogar moderne Anklänge wahrgenommen hat), das zweite Idyll als Gluth der Leidenschaft athmend neben dem sinnigen, innigen und minnigen dritten, neben dem sehnsuchtsvollen zwölften genannt wird, so wird nun auch das dreissigste als Triumph des Gefühles über die kühle Reflexion nicht fehlen dürfen.

[9]) In seiner neuesten Theocritausgabe ist er jedoch wieder von seiner Strophentheorie zurückgekommen und tadelt selbst Westphal (p. 241), welcher durch die Transposition zweier Verse das XXIX. Lied in zweizeilige Strophen hatte zergliedern wollen, gr. Metr. II, p. 357, II. Ausg. 1868.

unentbehrlichen Epitheton beginnen würde.[10]) Aber geben wir diess einstweilen zu, so erscheinen im zweiten Theile unbedingt dreizeilige (18—20, 21—23), im dritten sogar eine fünfzeilige (28—32) Strophe. Denn sichtbar und durchaus natürlich (aber eben darum auch ächt poetisch) gliedert sich das ganze in die drei Theile der Exposition (1—10), der Rede (12—23) und der Gegenrede (25—32), welche man auch als Erzählung, Selbstgespräch, Resignation oder wie immer, characterisiren kann. Innerhalb dieser Theile aber können keine andern einigermassen abgeschlossenen Complexe von Versen aufgestellt werden, als folgende:

Exposition	Rede	Gegenrede
2 . 2 . 2 . 2 . 2	2 . 2 . 2 . 3 . 3	3 . 5

Zwischen hinein (V. 16 u. 24) fallen zwei die Rede einrahmende Einzelverse. Lässt man diese auch ausser Betracht — wir wollen auch diess zugeben — so zerschellt die Stropheneintheilung jedenfalls, wenn nicht schon an dem dreizeiligen, so doch jedenfalls am fünfzeiligen letzten Gliede. Dadurch ist durchaus nicht ausgeschlossen, dass sich der Dichter innerhalb der drei Haupttheile gewisse leicht übersichtliche Gliederungen erlaubte. Wie wäre das anders möglich? und welcher gewissenhafte Prosaiker thut diess nicht? Die einfachste Logik führt darauf, und ein Gesetz der Gleichmässigkeit, welches Rhetorik wie Poetik beherrscht, sorgt dafür, dass diese Glieder quantitativ nicht zu sehr verschieden sind. Aber Strophen sind dadurch durchaus noch nicht bedingt; denn diese Gleichmässigkeit wird durchaus nicht verletzt, wenn irgend ein Satz eines oder mehrerer seiner Glieder noch in den folgenden Vers schieben und in der Mitte desselben abschliessen muss — allein mit der Strophe ist es dann vorbei! Wäre ich ein Strophenjäger, so hätte ich meine Conjectur zu V. 20 *ἄνει* (wodurch mit 21 sofort ein neuer Gedanke anhebt) durch die Hinweisung auf den strophischen wie auch logischen Parallelismus der V. 18—20, 21—23 stützen können, aber mein Gewissen verbietet mir das. Wenn jemand in dem Zahlenverhältniss 10 . 12 . 8 — so viel Verse enthalten nämlich die drei genannten Theile — eine Absicht des Dichters und eine absonderliche Schönheit mathematisch-poetischer (horribile dictu!) Combination finden will, so mag man's ihm in Gottes Namen lassen. Lassen wir aber, wie recht und billig, die Strophen bei Seite, so zerfällt für eine unbefangene Beobachtung die Exposition in a) allgemeine kurze Bezeichnung des Standpunktes (Liebespein), gleichsam das exordium, V. 1—2, b) Schilderung des Gegenstandes der Liebe, V. 3—4, c) spezielle Charakteristik des Leidens, V. 5—6, d) spezielle Veranlassung zu der Intensität desselben, gleichsam narratio facti, V. 7—8. An diese reihen sich dann die beiden übrigen Haupttheile, wie in einer kunstgerechten Rede, als argumentatio und tractatio, V. 12—30, wozu

---

[10]) Also eine neue Strophe nach einer ganz leichten Interpunction! Daher denn auch Ahrens: quum omnes carminis versus pares sint, praeter interpunctiones nihil est unde de strophis colligi possit; sed ne illae quidem alteram utram divisionem satis commendant.

V. 31—32 die conclusio bildet, während der erste dieser Haupttheile (V. 12—23) sich von selbst in a) Vorwurf, V. 12—13, b) Ermahnung, V. 14—17, c) Begründung, V. 18—23, der zweite in a) Rechtfertigung, V. 25—30, b) Ergebung, V. 31—32 zerlegt. Wir könnten, der Mode der Zeit huldigend, auch spielen und sagen: Wie die Exposition nach Abzug der beiden ersten Verse, welche das exordium enthalten, acht Verse umfasst, so auch die peroratio acht Verse, welche beiden Drittheile also symmetrisch genau das in der Mitte liegende übrige, an Umfang jene beiden beinah erreichende Drittheil umrahmen! In einzelnen Gruppen giebt sich allerdings, ächt griechisch, jenes Gesetz der Gleichmässigkeit als ein Gefühl strenger Symmetrie zu erkennen, so z. B. wenn das Treiben des leichtsinnigen Lieblings und hinwiederum das Leiden des Liebenden in Complexen von je drei Versen (18—20, 21—23) geschildert wird, wenn ferner der Vorwurf (12—13) in zwei Verse zusammengefasst wird und der folgende Zuspruch (14—17) sich ebenso leicht in zwei Paare von je zwei Versen gliedert, wie wir denn auch soeben gesehen haben, dass dem ganz allgemein hingestellten Zustand (1—2) die spezielle Charakteristik desselben (9—10) und hinwiederum dem speziellen Anlass (7—8) in gleicher Weise die allgemeine Schilderung des Urhebers (3—4) parallel geht. Sollen wir nun aber weiter gehen und sagen: Die noch übrigen Verse (5—6) der Exposition, welche genau in der Mitte jener vier — äusserlich metathetisch, innerlich als allgemeine und spezielle Darstellung — sich entsprechenden Gedankenpaare stehen, nämlich nach der Figur

V. 1— 2 allgemein
3— 4 allgemein
5— 6
7— 8 speziell
9—10 speziell,

stehen gleichsam auch inhaltlich in der Mitte, indem sie das Schweben zwischen zwei extremen Zuständen, dem völligen Vergessen und dem qualvollen, auch die Nachtruhe störenden Erinnern bezeichnen —? Nein, gewiss nicht, das wäre mathematische Künstelei und, mit alledem, erst noch keine strophische Composition. Denn es könnte für die Exposition nur die zweizeilige Strophe sein; selbst angenommen aber — was durchaus unstatthaft — dass für ein Gedicht verschiedene Strophen annehmbar wären, so hätte der Dichter gewiss seine zweite Strophe, V. 3, nicht mit einem vom vorhergehenden Vers abhängigen Genitiv beginnen lassen, sondern er würde, wozu er vollkommen berechtigt war, nach vorhergegangener voller Interpunktion geschrieben haben *Κάλος μὲν μετρίως*. —

Wenn wir den alten Metrikern Glauben schenken, so hat allerdings Sappho und Alcaeus (welche offenbar als Vorbilder dem Theocrit in seinen *αἰολικὰ* vorschwebten) sich der strophischen Gliederung, obschon durchaus nicht immer und nicht durchgängig, bedient. Nach Hephästion (§ 120 Westph.) war diess der Fall mit dem zweiten und dritten Buche der Sap-

pho, und eben das dritte Buch bestand aus choriambischen Tetrametern, dem sogenannten Asclepiadeum majus (*ἀκατάληκτον ἀντισπαστικὸν* nennt es Hephästion und *Σαπφικὸν ἑκκαιδεκασύλλαβον, ᾧ τὸ τρίτον ὅλον Σαπφοῦς γέγραπται, πολλὰ δὲ καὶ Ἀλκαίου ᾄσματα: Νύμφαις ταὶς Δίος ἐξ αἰγιόχω φᾶσι τετευγμέναις*, Hephäst, § 66 Westph.). Das ist nun gerade das Metrum unseres Gedichtes, und demgemäss soll nun auch Catull sein c. XXX (nach Lachmanns Vorgang), soll Horaz seine carm. I, 11; I, 18; IV, 10 in zweizeilige Strophen gegliedert haben, denn »omnia *κατὰ δύο* dividi possunt« sagt Ellis in seinem Catull. Nur schade, dass wir dadurch theilweise Strophen erhalten, welche mitten im Satz abbrechen! Darnach ist, für Horaz wenigstens, diese Annahme gewiss falsch. Aber selbst einzelne Fragmente der Sappho (73 u. 74 bei Bergk, poet. lyr. gr. I ed.) und des Alcaeus (39 u. 41 ibid.) lassen sich nicht in zweizeilige Strophen auseinanderreissen. Ja, sogar über die Stropheneintheilung jener beiden Bücher der Sappho lässt Hephästion mit sich reden und rechten. Denn wenn er als Grund, warum man glaube (*νομίζομεν*) ein System *κατὰ δύο* annehmen zu sollen, anführt, *διὰ μὲν γὰρ τὸ ἐν τοῖς παλαιοῖς ἀντιγράφοις κατὰ δύο ὁρᾶν παραγεγραμμένον ἕκαστον ᾆσμα καὶ ἔτι διὰ τὸ μηδὲν εὑρίσκεσθαι ἀριθμοῦ περιττοῦ*, so ermangelt er doch nicht beizufügen *πάλιν δὲ τῷ ὅμοιον* — d. h. von gleichem Metrum — *ἑκάτερον εἶναι τῶν ἐν δυάδι στίχων, καὶ τῷ δύνασθαι τὴν ποιήτριαν κατὰ τύχην τινὰ ἀρτίου πάντα ἀριθμοῦ πεποιηκέναι, φαίη τις ἂν κατὰ στίχον αὐτὰ γεγράφθαι.* Einem blossen Zufall wird nun allerdings die durchgängige gerade Zahl der *στίχοι* nicht zugeschrieben werden dürfen, und wir wollen es gerne glauben, dass Sappho eine Anzahl ihrer in gleichem Metrum geschriebenen Gedichte strophisch gegliedert habe, dass also, um mit Ellis zu sprechen »erat, ubi non ex dissimilibus tantum, ut elegiacis epodisque, sed etiam ex similibus constarent systemata« — uns genügt es zu wissen, dass diess nicht durchgängig geschah, und dass somit Theocrit, selbst wenn er Sappho im Metrum nachahmen wollte, zur strophischen Form nicht gezwungen war.[11]) Und warum sollte er gerade diese nachahmen? Kann oder will man sich denn noch immer nicht der so nahe liegenden Erkenntniss erschliessen, dass, was zu einer Zeit gültig war, wo die musikalische Begleitung dominirte, in einer spätern Periode nicht mehr maassgebend sein konnte? Wird sich ein unbefangener Forscher blenden lassen durch Paradoxa, wie das, welches Ellis (p. 229) den Strophenungläubigen entgegenstellt: etiam si modos sustuleris, non continuo tollas divisionem. Immo augeas, nam quo magis leguntur carmina, hoc magis fiunt artificiosa!? Für die Strophenkünstler mag der genannte Ellis ein

---

[11]) Bergk, welcher in seinem Programm über unser Gedicht nicht die leiseste Andeutung über eine strophische Gliederung gegeben hatte, läugnet eine solche in seiner Anthol. lyr. gr. ed. II und meint, Theocrit habe jenes Gesetz der Aeolier entweder nicht nachahmen wollen oder nicht bemerkt (»aut non animadvertisse«) — letzteres schwerlich; ersteres war nicht nöthig, weil es eben kein »Gesetz« war.

etwas unbequemer Genosse sein, weil er durch seine maasslose Strophensucht das System selbst bei den Gläubigen in etwelchen Misskredit bringen könnte. In der That, wer sogar den guten Catull alle seine »carmina ratione quadam arithmetica« gliedern lässt[12]) — wobei quadam nicht etwa in milderndem Sinne zu fassen ist; siehe das wunderbar klappende Zahlenspiel der Schemata zu den einzelnen Gedichten[13]) — von dem ist es nicht zu verwundern, wenn er nun auch alle Gedichte des Theocrit (nicht nur die eigentlichen amoebaea oder die Epithalamia, wozu auch das in wirklichen und ächten dreizeiligen Strophen gedichtete »Ständchen«, Idyll III, gezählt werden darf, vgl. Westph. griech. Metr. II, 28, oder die mit Refrain versehenen) strophisch gegliedert sein oder, wie er sich ausdrückt, p. 244, »rata quadam numerorum aequabilitate regi« lässt.[14]) Etwas reservirter drückt sich O. Ribbeck (schweiz. Mus. I, p. 228) über Theocrit aus, der zwar für die Wettgesänge mit Recht durchgebildete Responsion und Ebenmaass in Anspruch nimmt, dagegen »auch hier« (d. h. wohl in den Idyllen überhaupt) vor dem Suchen nach einem »pedantischen Parallelismus« warnt. Und

---

[12]) Auch Ovid hat sich neuerdings eine strophische Gliederung seiner Disticha müssen gefallen lassen durch Korn (rhein Mus. XXII, p. 201—216)! und nachdem Dissen für Tibull eine »structura aequabilis« seiner Verse (was denn doch meines Erachtens noch nicht geradezu Strophen sind) beansprucht hatte, hat Müllenhoff (allgem. Monatschrift 1854, p. 149) für Properz schon einen Schritt weiter gehen zu müssen geglaubt. Behutsamer spricht Ritschl (über Tibull I, 14, p. 15 seqq., 18 seqq.) von einer »instinctiven Symmetrie«, welche sich in der Häufigkeit der trichotomischen Gliederung (d. i. Gedankencomplexe in je drei Distichen) zeige. — Aber regelmässige Strophen?

[13]) Wenn je, so hat L. Müller diessmal Recht, wenn er p. XII seiner praefatio zu Catull (Teubn. 1870) von Ellis sagt, er habe sein Strophensystem aufgestellt »magis, ut puto, quo demonstraret, talibus adhibitis ludibriis quibus nunc delectantur fere philologi nostri neque utilitatis quicquam nec jucunditatis accedere poetis, quam quod ipse speraret, multis se esse probaturum carminum istam divisionem.« Ein leidiges Beispiel von der Ansteckungskraft, welches di se Zähler und Rechner in der Metrik der Dichter auch auf nüchterne Leute ausüben können, hat jüngst Leutsch in Göttingen geliefert im Philol. 1871, p. 666 seqq. Er hat sich, wie er meint, bekehrt, nachdem er »in einer Art Eigensinn« seine metrischen Fragmente geschrieben, ohne Kenntnissnahme der Entdeckungen von Rossbach und Westphal auf dem Gebiete griech. Rhythmik und Metrik Als Triumvir gesellte sich zu diesen beiden, zu Leutsch's vollständiger Bekehrung — Ellis. Und flugs constituirt nun der Göttinger Metriker (nach dem von Westphal für Catull's c. 68 b aufgestellten blendenden Modell, p. 73—78 seiner Catullausg.) auch die Gedichte des Theognis nach Prologos Archa Katatropa Omphalos Metakatatropa Sphragis und Epilogos dermaassen streng und unerbittlich, dass, wo diese Glieder in einem Gedicht nicht zu finden sind, er sofort je nach Bedarf 1, 2, 3 Verse als ausgefallen betrachtet: denn, sagt er, das Gedicht muss so und so viel Verse haben! Dabei wirft er, immer im bündigsten Deutsch, einem Kritiker wie Th. Bergk, der sich noch nicht zu dieser Höhe der Anschauung aufgeschwungen hat, Mangel an Methode vor! Wir müssen sehr bezweifeln, ob Westphal und Rossbach Herrn Leutsch's Methode anerkennen werden — aber man sieht, die Umkehr ist vollständig.

[14]) Und doch gibt schon das Epithal. Helenae XVIII den Kritikern in Bezug auf Stropheneintheilung übergenug zu thun! Es macht einen eigenthümlichen Eindruck, wenn bei Ahrens dem b[1] keine Gegenstrophe entspricht und anderseits Köchly in seinem carm. Theocr. in stroph. suas restitut. specim. 1858, und in seinem academ. Vortr. u. Reden, p. 406, dasselbe Lied nach einem völlig andern, freilich erst durch verschiedene Einschiebsel zu Stande gekommenen Prinzip eintheilt!

wenn dieser »pedantische Parallelismus«, exact ausgedrückt, in metrisch und arithmetisch gleich grossen Verscomplexen, Strophen genannt, besteht, wenn dagegen entsprechende Gedankenreihen (wie sie jeder richtige, vorab antike Dichter aufweist) von mehr oder weniger ähnlichem, aber nicht nothwendig gleichem Umfang angenommen werden, wenn die Einzahl auch der Zwei-, die Zweizahl auch der Drei- oder Vier-, ja vielleicht der Fünfzahl entsprechen darf, und man dieses Verhältniss nicht mehr ein strophisches nennt — dann wollen wir zufrieden sein.

II.

V. 1. 2.

Ueber die Herstellung der beiden ersten Verse kann kaum ein Zweifel walten; dass in dem, das Gedicht beginnenden, verschriebenen *καὶ* eine Interjection und zwar *αἰαῖ* (auch als Oxytonon *αἰαὶ* geschrieben) steckt, ist durch die Syntax (vgl. IV, 40 *αἰαῖ τῶ σκληρῶ μάλα δαίμονος*) soviel als bewiesen. und höchstens kann die Rechtschreibung in Frage kommen, ob *αιαῖ*, ob *ὤαι*, welche Form den Aeolern von Apollon. de adverb. p. 537 extr. zugeschrieben wird: *οὕτως καὶ τῷ ὠοιοὶ τὸ ὠαιαί, ὅπερ συναλειφθὲν καὶ ἐν βαρείᾳ τάσει γινόμενον* (d. h. nicht auf der Endsilbe accentuirt) *παῤ Αἰολεῦσιν ἔστιν ὤαι.* Man wird sich demnach zwischen *αἰαὶ* (sic) oder *ὤαι* zu entscheiden haben, und das doppelte paläographische Moment des Accentes und der Buchstaben (denn aus *ΑΙ* konnte wohl eher ein *Κ* entstehen, als aus *ΩΙ*) scheint für ersteres zu sprechen. Denn wie wenig unser Dichter die strenge *Αιολὶς* wahrte, zeigen schon diese ersten Verse zur Genüge, zeigt, wenn auch vielleicht nicht die Form *τετορταῖος* (statt *πέσυρτος* [15]), welche niemals aus dem wohlbezeugten aeolischen *πέσσυρες* oder *πέσυρες*, wovon das homerische *πίσυρες* vielleicht eine Nebenform, entstehen konnte), so doch *μῆνα* (statt des aeol. *μῆννα*), zeigt *ἔρως* (welches bei den Aeolern den langen Vocal kürzte; vgl. Etym. magn. 379, 38). Diese, sowie die übrigen sehr zahlreichen, in unserem Gedicht enthaltenen Formen, welche zum aeolischen Canon nicht stimmen, umwandlen zu wollen (wie H. Fritzsche in seiner Ausgabe thut), ist ein verfehltes Beginnen. Denn da einzelne derselben schon aus prosodischen Gründen (vgl. V. 3 *μετρίως*) gar nicht geändert werden können, bei anderen (wie V. 2 *τετορταῖος*) die Paläographie ihr Veto einlegt, so kann von einer strengen Consequenz doch nicht die Rede sein, und die Puristen haben keine andere Wahl, als den Theocrit selber des theilweisen Irrthums zu bezichtigen, was allerdings schon Ahrens in seiner,

---

[15]) Denn auch im Aeolischen kann eine Doppelform vorhanden gewesen zu sein, wenn wenigstens die Angabe des Hesychius richtig ist, wornach Alcaeus das composit. *τετραβαρήων* gebrauchte. Dass diess nicht unmöglich, dafür spricht auch die Doppelform bei Homer, obwohl ich den Unterschied zwischen einem epischen (d. h. nicht localen und nicht gesprochenen) und einem aeolischen (d. h. localen und gesprochenen) Dialect nicht verkenne.

dem Buch de gr. ling. dial. beigegebenen Recension der beiden damals allein bekannten aeolischen Gedichte Theocrits für möglich hielt (p. 548: id tamen egimus, ut nihil sine libris mutaremus quod Theocritus ipse dialecti errore male scribere potuisse videretur. Aber diese Möglichkeit zugegeben — wo ist dann die Grenze des Gewussten und des Nichtgewussten? Haben wir dann ein Recht, die Kenntniss dieser oder jener Eigenthümlichkeit des Aeolismus ihm zuzumuthen, die einer andern ihm abzusprechen? Und wer verbürgt uns und unterscheidet die Fälle, wo der Dichter, und die anderen, wo sein Abschreiber gefehlt hat? Das einzig sichere wird daher sein, der handschriftlichen Ueberlieferung, in den beiden vorhergehenden Gedichten sowohl als in dem unsrigen, in Bezug auf den Dialect sich so eng als möglich anzuschliessen. Schon aus diesem Grund möchte ich Ahrens Aenderung *τερτοταῖος* in V. 2 nicht aufnehmen, die den Dichter wenigstens von einem, sei es unabsichtlichen, sei es absichtlichen Verstoss gegen den Aeolismus entlasten soll. Dieses Ahrens'sche *τερτοταῖος* soll eine aeolische Form für *τριταῖος* sein. Die Aenderung ist um so bedenklicher, als, wie Ahrens selber p. 7 eingesteht, »de Aeolico ordinali quarto non satis constat«, und was er als solches durch Conjectur aus einer verdorbenen Stelle gewinnt — die Form *πέτρατος* — nichts weniger als sicher ist. Allerdings, wenn *πέτρατος* wirklich »antiquissima eius vocis forma Græca habenda est,« so ist sie auch die aeolische, und statt *πέτρατος* konnte (vgl. uns. Anmerk. zu V. 32) *πέτροτος* und durch Metathese *πέτορτος*, von diesem wiederum das paragogische *πετορταῖος* gebildet werden — aber wenn wir von jener ganz desperaten Stelle des Johannes Grammaticus Umgang nehmen, wie es denn doch gerathen ist, da in dem *τέτραται πέτραται* viel eher eine Verbalform steckt[16]), so wird Ahrens gemäss seiner Argumentation mit der Urform kvatvar nicht umhin können, der Form *πέτταρτος* als quartum ordinale wenigstens dieselbe Wahrscheinlichkeit zu vindiciren, als seinem *πέτρατος*. — Warum wählt nun aber Ahrens statt der von ihm selber für richtig gehaltenen und mit leichtester Aenderung zu gewinnenden Form *πετορταῖος* gleichwohl sein, allerdings formell ganz richtig nach der Stufenleiter *τρίτος τέρτος τέρτατος τέρτοτος* gebildetes *τερτοταῖος*? Des Gedankens wegen, weil nämlich durch *πετορταῖος* (febris quartana) bezeichnet würde »amatorem per breviora spatia amore captum teneri quam liberum esse«! Ja, wenn wir einen förmlich pathologischen Prozess vor uns hätten und demgemäss V. 5, *καὶ νῦν μεν τὸ κακὸν ταῖς μὲν ἔχει ταῖς δ'ἔαι ἀμέραις* im wörtlichen und medizinischen Sinn zu verstehen wäre, so wäre allerdings die tertiana, als »alternis diebus agitans, ut amor paribus spatiis teneat et remittat« an ihrem Platze. Aber davon kann doch bei einem Dichter nicht die Rede sein. Dieser vergleicht seine Liebes-

---

16) Welche durch die Reduplication noch augenfälliger wurde, daher wahrscheinlich ein Perfectum vorliegt. Welches, weiss ich freilich auch nicht (*τέτραται* und *πέπραται*? denn *ΤΡΑΩ* scheint mit *περαω πείρω πρίω* dem Etymon nach verwandt).

gluth mit einem Fieber (gerade wie die Modernen auch); je stärker dieses, desto besser der Vergleich. Nun ist aber bekanntlich die quartana das heftigere und auch gewöhnlichere, und darum auch an unserer Stelle allgemein für starkes Fieber überhaupt gebraucht. Nicht nur aber wird der Sinn abgeschwächt, wenn wir es (wie die Erklärer thun) als Adjectiv zu *ἔρως* auffassen, sondern ich zweifle überhaupt, ob diese Syntax zulässig, ob sie nicht ungriechisch sei. *Τεταρταῖος* (scil. *πυρετός*) heisst nun einmal, per ellipsin (nach der bekannten, griechischen wie lateinischen Erscheinung, wornach *ὁδὸς μερὶς ἡμέρα γνώμη δίκη τέχνη ἡλικία οἶκος* u. s. w., ars aqua caro dies numus manus u. s. w. weggelassen wird, vgl. Viger de gr. l. idiot. ed. G. Hermann, p. 48 seqq.) das Fieber, und nicht fiebernd, und *τεταρταῖος ἔρως* wäre nur eine am vierten Tag auftretende Liebe, d. h. mehr oder weniger ein Unsinn! Ich habe darum *παιδὸς ἔρως* als exegetische Apposition durch die Interpunction als solche bezeichnet.

V. 3, 4, 5.

Die richtige Herstellung der drei Verse gehört zu den schwierigsten Aufgaben, welche die Kritik dieses Gedichtes bietet. Das aber scheint mir eine ausgemachte Sache, und ich habe diese Ansicht sofort nach Erscheinen des Bergk'schen Programms, bevor Th. Fritzsche in seinem Programm von 1865 denselben Gedanken aussprach, dem Herausgeber einer gelesenen philol. Zeitschrift mitgetheilt, dass die beiden Verse 4 und 5 ihre Stellung zu tauschen haben. Die Richtigkeit dieser Beobachtung scheint mir so augenfällig, dass ich jeder weite n Begründung glaube überhoben zu sein, obschon H. Fritzsche die Reihenfolge der Ueberlieferung beibehält und, um einigermaassen einen erträglichen Zusammenhang zu gewinnen, den Ausfall eines Verses nach dem dritten annimmt. Er schreibt:

3 *Κάλῳ μὲν μετρίῳ τ', ἀλλ' ὁπόσων τῷ παῖδι πρέπει*
4 — — — — — *ἔχει.*

Nach ihm also sind die beiden Endworte *πρέπει* und *ἔχει* dem Abschreiber zusammengeflossen in *περιέχει* und V. 4 dadurch in die Brüche gegangen. Die Aenderung *τῷ παῖδι πρέπει* hat er von Th. Bergk angenommen, nur dass dieser, merkwürdiger Weise, trotz der Diaerese den Accent der Ueberlieferung (*παῖδι*) beibehält und, in seiner anth. lyr. ed. II, *τοι παῖδι* statt *τῷ παῖδι*, schreibt. Das Adverbium *μετρίως* verwandelt Fritzsche ferner in zwei Wörter: *μετρίῳ τ'* — et modesti, optimis moribus praediti — denn ihm scheint »ridiculus amator et secum ipse pugnans qui, quum aestuet flammis, palam hoc profitetur, quod eum profiteri Bergk progr. p. VII scribit, puero mediocrem formae esse decorem etc.« Auch Ahrens hat sich von diesem Argument imponiren lassen und ändert geradezu *κάλῳ μὴ μετρίως, ἀλλ' ὁπόσον τὤπατι περρέχει χαίτᾳ τ' Αὐτόπαρις.* — Freilich hat Ahrens noch ein zweites, der Syntax entnommenes Argument beigebracht, nämlich die Stellung der Partikel *μὲν*, welche ja hinter *μετρίως* stehen sollte; aber das kann doch kaum im Ernst gemeint sein! Denn in der That

wäre gerade der Platz an dritter Stelle des Satzes, wenn auch nicht bedenklich, so doch wenigstens ungewöhnlich, (wie wir diess unten zu V. 21, was die Partikel *δὲ* betrifft, zugeben). Was nun aber den angefochtenen Gedanken betrifft, so würde dieser Streit sich von selbst entledigen, wenn die folgenden Worte durch unzweifelhafte, einleuchtende Emendation geheilt werden könnten. Da diess bislang aber nicht der Fall ist, so müssen wir wohl jenen auf Treu und Glauben hin annehmen. Und warum nicht? Warum sollte nur die moderne Liebe und nicht auch die antike ihre Capricen und Absonderlichkeiten haben? Gerade wie »militat omnis amor et habet sua castra cupido«, so auch »habet sua monstra cupido«. Uebrigens bedarf es dessen nicht einmal, denn *μετρίως καλὸς* ist noch lange nicht unschön, und Anmuth und Reiz *(χάρις)*, Jugendfrische (*ἄβα*) können bekanntlich sehr wohl neben einer nur mässigen Schönheit bestehen, besonders wenn sie durch ein gewinnendes Lächeln *(ταῖς δὲ παραύαις γλυκὺ μειδίαι*, wobei doch wohl zunächst an den gelasinus zu denken ist) erhöht werden. An Bergk's Conjectur (anth. lyr. II ed.) *τᾶς* (scil. *ἀμέρας) παῖς ὤτ' ἄχαρις*, *τᾶς δὲ παραύαις γλυκὺ μειδίαι* (»hoc die puer quasi Veneris omnino expers, alio die dulce genis renidet«) missfällt *ὦτε* sowohl nach der Form (= *ὥστε)* als nach dem Begriff; jene ist auffällig, dieser geradezu störend. Dagegen hat Ahrens' geniale Conjectur viel Bestechendes, und ist sie richtig, so muss allerdings im ersten Glied das *μὲν* dem *μὴ* weichen. Aber sie hat ihre Bedenken. Ahrens übersetzt sie »pueri pulchri, non dico mediocriter, sed quantum facie et coma eminet ipse Paris«. — Aber ist diese Uebersetzung richtig? *Αὐτόπαρις* (an welcher Composition, als solcher, neben *Αὐτόθαις*, *Αὐτομέλιννα*, kein Anstand zu nehmen ist) heisst, so viel ich sehe, nicht ipse Paris, sondern alter Paris, ein zweiter Paris;[17]) an unserer Stelle also der Knabe, während der Sinn, in Folge der Vergleichung, den wirklichen Paris verlangt, denn so sehr *(ὁπόσον)* der wirkliche Paris an Schönheit alles übertraf, so übertrifft der Knabe Alles. Ein anderes Bedenken liegt aber in der Form *τῶπατι;* denn trotz des Hesychius Glosse *ὦπα*: *ὄψις πρόσοψις πρόσωπον* und trotz alles scharfsinnigen Combinirens hat Ahrens das Bestehen eines aeolischen *τὸ ὦπα*, welches, wohl gemerkt, deklinirbar wäre, nicht bewiesen. Neben *τὸ ὦπον* (*τὰ ὦπα* bei Homer und Plato Kratyl. p. 409 C) für »Gesicht«, wofür auch, und häufiger, das Composit. *πρόςωπον*, *πρόσωπα*, *προσώπατα* (wie das deutsche »Angesicht« neben »Gesicht«) steht, hat sich *ὄμμα*, vom selben Stamm, für den Begriff »Auge« in der Sprache festgesetzt, und ein ferneres nom. sing. *τὸ ὦπα*, welches mit jenem Begriffe die Länge (*ω*) und die Bedeutung, mit diesem die Endung (*μα*) gemein hätte, ist unwahrscheinlich; denn gerade durch die Endung wollte man den Unterschied beider Begriffe bezeichnen, und wenn je *τὸ ὦπα* gen. *ὤπατος* ein griech. Wort sein sollte, so könnte es nichts anderes als *ὄμμα* bezeichnen

---

[17]) Der von Ahrens angef. Lobeck Paralip. p. 377 seqq. handelt von etwas anderm.

und wäre zu diesem eine Nebenform, welche die Stufen *ὄπ-μα ὄπ-πα*, d. h. postpositive Assimilation, *ὦπ-α* d. h. Ersatzdehnung, durchlaufen hätte. — Meinen eigenen Vorschlag, welcher mit Schwabe, aber ganz selbständig, das Wort *ἄβας* gemeinschaftlich hat, bin ich weit entfernt, für sicher zu halten; was die metaphorische Anwendung von *περιρρέει* betrifft, so ist diese für die verschiedensten Sphären, welchen der Begriff des Ueberflusses u. s. w. zukommt, durch eine Fülle dichterischer Beispiele sicher gestellt (vgl. Ellendt lex. Sophocl. s. v. *ῥέω* und *περιρρέω*).[18]) Ueber die aeolische Form *παραύα* für *παρειά* vgl. Ahrens de gr. l. d. I, 36 u. 92 und de Theocr. carm. Aeol. tert., p. 11; über *μειδίαι* = *μειδιᾷ* de gr. l. d. I, 138. —

Καὶ νῦν μὲν τὸ κακὸν ταῖς μὲν ἔχει ταῖς δ'οὔ. Hier ist der Sinn klar, die Herstellung der richtigen Form aber zweifelhaft, ob *ταῖσι δέ μ'οὐκέτι*, oder *ταῖσι δέ μ'οὐκ ἔχει* oder *ταῖσι δέ μ'οὔδαμα* — welche drei auf der Hand liegen — oder aber Ahrens' *τᾶς μὲν ἔχει τᾶς δ'ὀνίῃ πάλιν* — wobei *ὀνίῃ* für *ἀνίῃ* steht, vgl. zu V. 32, *τᾶς μὲν τᾶς δὲ* aber für *τέως μὲν τέως δὲ* = *τοτὲ μὲν τοτὲ δὲ* — oder endlich, was ich selber vermuthe. Denn schwerlich wird H. Fritzsche's Conjectur *ταὶς* (Accus. Plur.) *μὲν ἔχει πλησιπόνοις φρένας* Anklang finden. Gegen die drei zuerst angeführten, auf der Hand liegenden Conjecturen erhebt sich das gewichtige Bedenken, ob wirklich, wie Bergk p. VIII meint, die Ellipse von *ἀμέραις*, also im Pluralis, so zulässig sei. Es frägt sich sogar, ob im Singular, sobald kein Adjectivum vorhanden ist, welches uns sofort die Natur des elliptischen Substantivs erkennen lässt (wie also *δεξιά*, *ἐπιοῦσα*, *τεταρταῖος* u. s. w.), dieses Substant. wegfallen kann — ich bezweifle es, und da auch Ahrens die Bedeutung, die er seinem (formell unantastbaren) *τᾶς* = *τέως* zuschreibt, nur angenommen, aber nicht nachgewiesen hat, so habe ich mich bei seiner Aenderung nicht beruhigt. Die dem Verbum *ἐάω* hier zukommende Bedeutung findet sich schon bei Homer an vielen Stellen (s. Seiler hom. Wörterb. s. v.).

---

[18]) Früher vermuthete ich (mit Annahme von Bergk's *ἀλλ' ὀπόσον τῷ παῖδι πρέπει*) *πᾶν γὰρ τῷ τὸ χάρισμ' ἔστι παραύαις γλυκὺ μειδίαν*: »Mein Knabe ist zwar nur mässig schön, aber doch so schön, als ein Knabe zu sein braucht, dessen ganze Gefälligkeit darin besteht, mit den Wangen süss zu lächeln.« Noch passender scheint freilich, was den Gedanken betrifft, ein *τῷ γὰρ πᾶσα χάρις ταῖσι παραύαις γλυκὺ μειδίαν*, »denn dessen (*τούτου*) ganzer Reiz besteht in der Gabe eines süssen Lächelns« — denn wenn schon Ahrens bemerkt, p. 112 de gr. l. d. »Articulus numquam pleniorem formam (scil. *οισι*, *αισι* in Dat. plur.) assumere videtur«, so ist diess, wäre es auch für die wirklichen Aeolier erwiesen, auf unsern Dichter durchaus nicht anwendbar. An beiden Conjecturen missfiel mir aber der von Bergk angenommene Artikel *τῷ*, der in diesem Zusammenhang, wo der allgemeine Begriff, nicht das specielle Individuum gemeint sein muss, offenbar ungewöhnlich wäre (wenigstens ungewöhnlicher, als der umgekehrte Fall, den ich in den Text aufnahm, wo das blosse Substant. ohne Artikel das Individuum, von dem die Rede ist, bezeichnet). — Ich dachte mir daher *ἀλλ' ὄποσον παιδὶ περ ἐμπρέπει* oder *ἀλλ' ὀπόσ' ἂν παιδὶ περίσσ' ἔοι* (»aber doch wohl mehr als schön genug für einen Knaben« u. s. w.) welche letztere Verbesserung mir auch jetzt noch weit annehmbarer erscheint, als Th. Fritzsche's *ἀλλ' ὄποσον παῖδα πέριξ ἔχει τᾶς γᾶς, τοῦτο χαρις*: »quidquid terrae puerum circumdat, spirat gratiam!!

V. 7, 8.

Hier hat Bergk nichts mehr zu thun übrig gelassen, als dass die vollere Form *ὀφρύγων* nicht nur »fortasse«, sondern ohne Zögern (vgl. Ahrens' Progr. p. 14) aufzunehmen war; auch war die Aenderung in *λόξ' ἄμμε δι' ὀφρύων* nicht nöthig, da *λεπτὰ* zu *ἀντίος ὁρᾶν* V. 8 (vgl. das deutsche kaum ansehen und voll ansehen), einen eben so scharfen Gegensatz bildet; denn so gut sich aus der ursprünglichen Bedeutung von *ἐναντίος* »gradaus« in diesem Fall diejenige des ganzen und vollen von selber entwickelt, so gut bezeichnet *λεπτὸς* vermöge seiner Bedeutung das Gegentheil. Wenn aber nun *δι' ὀφρύγων*, nach Bergk, »nihil aliud est quam quod pedestri sermone *μετ' ὀφρύος* dici solet«, so meint Bergk damit offenbar die dem lateinischen cum supercilio, »mit Hochmuth«, entsprechende Bedeutung; aber wenn auch *ὀφρὺς* in der Begleitung eines, den Sinn constatirenden Adjectivs oder Verbs (gerade wie unser »Augenbrauen«) den Stolz bezeichnen kann, so ist doch diese Bedeutung hier schon durch den Beisatz *αἰδεσθεὶς ποτίδην ἀντίος* ausgeschlossen. Denn wer stolz und verächtlich blickt, der hat doch wahrhaftig keine Scheu. Also muss auch der Ausdruck *δι' ὀφρύγων* zur Charakteristik eines verschämten, schüchternen Knaben passen; und richtig sagt Ahrens »nam supercilio depresso oculos obtegere et severi tristisque est et pudentis«. Zur Bestätigung der Bedeutung von *λεπτὸς* hat Th. Fritzsche sehr passend verglichen Eurip. Orest. 225, *λεπτὰ γὰρ λεύσσω κόραις—;* wie hier Orest wegen des herunterhängenden Haares, so der Knabe wegen der Augenbrauen, durch die er gleichsam hindurchsehen muss. — Warum übrigens das, wenn auch unnöthige, so doch beim Nachdenken sich leicht bietende *κλεπτὰ* statt *λεπτά*, als Adject. verbale, einen schweren Irrthum enthalten soll (den, nach Ahrens, Schwabe in seinem mir nicht zugänglichen Programm gerügt hat) vermag ich nicht einzusehn; die Form ist doch gewiss richtig gebildet, und an der Bedeutung »versteckt, verstohlen« (die ja auch in den deutschen Ausdrücken die passive Form annimmt) ist gewiss um so weniger zu zweifeln, als *κρυπτὰ* ganz in gleichem Sinne gebraucht wird, so dass ich, wenn Jemand sogar bei Aristoph. vesp. 900 *ὦ μιαρὸς οὗτος· ὡς δὲ καὶ κλέπτον βλέπεις* statt des Part. praes. *κλέπτον* das Adject. verbale *κλεπτὸν* herstellen wollte, diess entschuldigen würde.[19]) Nichts anderes wollte, scheint es, der Scholiast, welcher zu der Stelle die Bemerkung macht: *ἀντὶ τοῦ κλεπτικὸν, κλέπτον δὲ βαρέως Ἀττικοὶ, καθὰ καὶ Εἰρηναῖος* (Pacatus) *φησίν*. (Wo?) — also auch schon Irenaeus! So wenig *σαῖρον, φροντίζον* (statt der Perfecta *σεσηρὸς, πε-*

---

[19]) Anders allerdings verhält es sich mit V. 933 ibid. *κλέπτον χρῆμα τἀνδρός*. Ich glaube nun zwar nicht, dass hier *κλέπτον* in das Adject. verb. *κλεπτὸν* zu verändern sei, weil die Bedeutung nicht »verstohlen«, sondern im eigentlichen Sinne »diebisch« ist, gerade darum aber halte ich diesen Gebrauch des Part. praes. behufs dieser Bedeutung für einen Witz des Aristophanes, den auch jener Scholiast herausmerkte, daher schrieb er *βαρέως δὲ* (d. h. *κλεπτὸν*) *Ἀττικοί* (denn ich weiss sehr wohl, dass unter Umständen diese Bemerkung auch so verstanden werden könnte, als sei *κλέπτον* (sic) ein *βαρύτονον*).

φροντικός) adverbial zu finden sein werden, so wenig glaube ich an ein adverbiales *κλέπτον* in der gewöhnlichen (d. h. nicht durch die Comikerz um Behuf ihrer Witze zugestutzten) attischen Sprache.

V. 10.

H. Fritzsche ergänzt den Schluss durch *κέαρ δάκων*, Bergk vermuthete *τεθολωμένος*, Ahrens *καρτερὸν ἤπατι*, Theod. Fritzsche *δέμας τακεὶς*. Meine eigene Ergänzung lässt, mit den beiden Fritzsche, jeden Buchstaben der Handschrift unangetastet und bleibt wenigstens beim Bilde.

V. 11.

Εἰσκαλέσας scheint mir nicht haltbar; denn wenn von einem »revocare animum«, wie H. Fritzsche meint, die Rede wäre, so würde dem eher ein *ἀγκαλέσας* (oder vielmehr Med. *ἀγκαλεσάμενος*) entsprechen. Am nächsten liegt nun allerdings (wenn man mit Recht in V. 25 *ἐμὸν θυμὸν ἐμεμψάμαν* eine Wiederholung desselben Gedankens erblicken darf, der, wie hier die Rede einleitet, so dort abschliesst, wenn ferner *διέλεγξ' ἐγὼν* am Schluss des Verses herzustellen ist): *πολλὰ δ' ἐγκαλέσας θυμὸν ἐμαυτῶ διέλεγξ' ἐγὼν* — denn wenn auch *ἐγκαλεῖν* durchweg in der guten Gräcität den cas. tert. regiert (wogegen natürlich ein Scholiastengriechisch wie dasj. zu Callim. in Apoll. 100 *ἐγκαλεῖ . . . . τοὺς σκώπτοντας αὐτὸν* nicht in Betracht kommen kann), so brauchen wir ja das Object *θυμὸν* einfach zu *διέλεγξ' ἐγὼν* zu ziehen (»multum objurgando corripui animum meum«). Aber dieser absolute Gebrauch von *ἐγκαλεῖν* ist es eben, der mir, wenn auch möglich, so doch hart erscheint, daher habe ich *καὶ κολάσας* geändert. Ahrens' *πολλὰ δὲ σκαλίσας* »animum meum scrutatus« erregt nicht minder als ungebräuchliches Wort, als auch durch die Bedeutung, die ihm Ahrens zuweist, Bedenken. — Das von Bergk ergänzte *διελεξάμαν* (was dem Gedanken nach ganz untadelig ist) würde nothwendig die Aenderung *θυμῷ* verlangen, denn *ἐμαυτῷ*, wie Bergk schreibt, widerstrebt völlig der Fiction des Dichters, der eben ausdrücklich mit seinem eigenen *θυμὸς* spricht und diesen von ihm geflissentlich abgesonderten Theil nicht wieder als das Ganze (*ἐμαυτὸν*) bezeichnen kann.

V. 12.

Die handschriftliche Interpunction *τί δὴ ταῦτ' ἐπόης ἀλοσύνας; τί κτλ.* hat Bergk ohne Zweifel richtig geändert. Auch *ἀλοσύνα* hat derselbe richtig als »stultitia« erklärt (*ἠλὸς* oder *ἠλεὸς* — Bergk hätte hinzusetzen können: auch *ἀλαὸς* »verblendet«, welches das ursprüngliche zu sein scheint, aus dem durch sogen. Ersatzdehnung *ἠλὸς* entstand — wird aeolisch zu *ἄλλος*, *ἀλλοσύνη*, conf. Herod. *περ. μον. λέξ.* 26, 13 mit Verdoppelung der liquida, so dass das einfache *λ* unserer Stelle wiederum ein Beweis ist, dass der Dichter sich durchaus nicht streng an die *Αἰολὶς* gehalten hat). — Warum das schon von Kreussler, H. Fritzsche und Schwabe aus der Handschrift aufgenommene Imperf. *ἐπόης* »loco non satis convenit« wie Ahrens meint, ist nicht einzusehen. Im Gegentheil ist »cur haec faciebas« so passend als

möglich, aus zwei Gründen: 1) weil es nicht das einzige Mal war, dass der Mann in diese Lage kam (also Wiederholung), 2) weil das Imperf. bekanntlich das **Zuständliche** bezeichnet; vollends die Einwendung von Ahrens, dass »non *θυμός* aliquid *ἐποίησεν*, sed e contrario *ἔπαθεν*« ist, Angesichts der Ausdrücke *ἐμεμψάμαν*, *διέλεγξα*, überhaupt der ganzen Situation, wornach der *θυμός* allein verantwortlich gemacht wird, null und nichtig, und es scheint, als solle sie nur die sehr überflüssige und geschraubte Conjectur von Ahrens *τί δηὖτε* (Crasis aus *δὴ αὖτε*) *πτόϊης᾽* i. e. *πτοίησαι*, von dem aeolischen *πτοίημαι* = *πτοιοῦμαι* (de gr. l. d. I, p. 144) einschwärzen helfen. »Verbum sententiae aptissimum, quippe quod de vehementissimo amore frequentetur« meint Ahrens. Sehr richtig, aber Crasis (*δηὖτε*) Diaeresis (*πτόϊησαι*) Aphaeresis[20]) (*τί ̓σχατον*) Elision (*πτόϊησ᾽*) in **einem** Verse möchte doch des Guten zu viel sein, abgesehen davon, dass denn doch die Construction *τί ἀλοσύνας* — denn so construirt und interpungirt Ahrens — *πτόϊησαι;* (= *τίνα ἀλοσύναν* = *τίνα πτόησιν πτόϊησαι;*) bedenklich ist. Was ich selber geschrieben habe, empfiehlt sich nicht nur durch den Sinn, sondern auch durch die rhetorische Form, indem jetzt beide Mal der Nachdruck des Satzaccentes auf *τί* fällt.

V. 13.

Es ist wahrscheinlich, dass die alten Aeolier die gewöhnliche Endung der II Sing. Praes. auf —*εις* nicht kannten (ob aber —*ης* oder *ῃς*? Der Umstand, dass selbst der Conjunctiv in jenen Endungen auf Inschriften ohne *ι* erscheint, könnte für die erste Annahme zu sprechen scheinen) — darum musste aber Theocrit nicht nothwendig sie verschmähen und konnte sich, selbst wenn auch die neueren Aeolier sich der gewöhnlichen Endung enthielten, gleichwohl derselben bedienen, so gut er im folgenden Vers *φρονέειν* sagt, was eigentlich auf gut aeolisch *φρόνην* heissen musste, nach Analogie von *ἐπαίνην*, *κάλην*, *ξυνοίκην* u. s. w. Ahr. I, p. 141. — Wichtiger ist die Frage nach dem Aussagewort dieses Verses. Es wird hier darauf ankommen, den Zügen des Codex so treu wie möglich zu bleiben; denn wenn nur der Sinn berücksichtigt wird, so lassen sich eine Anzahl tadelloser Verba hinstellen. Diess ist z. B. der Fall mit *οὐ συνίησθ᾽*, was Kreussler conjicirt, H. Fritzsche aufgenommen, und mit *οὐκ οἴδεσθ᾽*, was Bergk »dubitanter« vorgeschlagen hat. Dagegen hat uns Ahrens mit einem Wort beschenkt, welches alle die Forderungen der Paläographie erfüllt, auch der Bedeutung nach vortrefflich passt, — wenn nur dieses arme Wort *ἐπύθημι* = *ἐποθέω*, synonym

---

20) Oder vielmehr — »quum aphaeresis nisi post longas vocales fieri non possit« Ahr. p. 17 — eine Elision? »quae quum a pronomine *τί* vulgo aliena sit, in Aeolica tamen dialecto ferri posse videtur«? Aber die Fälle eines elidirten *ὄττι* (Sappho I, 17), *ἔμ᾽ αὔτῳ* (Alc. 72) u. ä. genügen nicht zum Nachweise, dass gerade das am meisten hervorgehobene Wort des Satzes, das Fragewort, durch Elision lahm gelegt werde, und es lässt sich nur annehmen, dass der scharfe Ton auf *τί* für gleichberechtigt mit einer Länge galt (also dass wir eine Aphäresis haben) **oder** aber, dass eine Synaloephe des *ι* und *ε* vorliegt.

mit φροντίζω, irgendwo und irgendwie nachweisbar wäre! Nicht einmal das Simplex ὀθέω ist sicher gestellt. Und nun soll Theocrit ein völlig verlegenes Wort (während das homerische ὄθομαι bestand) hervorgesucht, es zu einem Compositum umgeschaffen und, um seine dunkle Herkunft noch mehr zu verschleiern, den Stammvokal ο in υ (ἐπύθησθ', vgl. V. 20 ὑμαλίκων für ὁμηλίκων) verwandelt haben!! Unglaublich. Was ich vorschlage — ἐπίδεσθ', »nonne vidisti?« — ist allerdings kein Imperfect, wie ἐπόης im vorigen Verse, aber immerhin ein Präteritum, welches neben jenem ganz gut, als den einzelnen Fall bezeichnend, bestehen kann: »Merktest du (im Moment, wo du dich verliebtest) nicht, dass u. s. w.?«

V. 14.

Ὠρά τοι φρονέειν μὴ ο ὐ χ ὶ νέος τὰν ἴδεαν πέλῃ. Ich habe geglaubt, die Lücke in der Handschrift (. . . ι) durch οὐχ (οὐχὶ) ausfüllen zu sollen, nicht, wie Bergk und nach ihm Ahrens gethan haben, durch οὔτ (οὔτι), wozu ich keinerlei Berechtigung sehe. Warum soll das Einfachere nicht vorgezogen werden an einer corrupten Stelle, wo es sich gleichsam von selbst bietet? Dass οὔτι νέος nicht auch griechisch sei, wird Niemanden einfallen zu bezweifeln, aber es klingt schon gesuchter. Unser Dichter aber bedient sich durchweg in diesem Produkte der einfachsten, zunächst liegenden Ausdrücke und Wendungen, wie sie der schlichten Sprache des Gefühls am angemessensten sind. — Zweifeln kann man dagegen über die Schreibung von ωρα — ob ὡρά τοι, ὥρα τοι, ὤρά τοι, ὤρα τοι. Aecht aeolisch ist allerdings nur das letztgenannte oder das zweite, wie ein Fragment des Alcaeus (Bergk 39, 2, p. 944) beweist: ἀ δ' ὤρᾱ χαλέπα (freilich in der ersten Ausgabe, welche ich allein vergleichen kann, heisst es noch, mit Aspiration, ἀ δ' ὥρα χαλέπα), und Th. Herm. Fritzsche hätte, insofern er in der Constitution unseres Gedichtes dem Standpunkt des strengen Aeolismus huldigt, nothwendig auch ὤρα τοι schreiben sollen; statt dessen wählt er aber (jedenfalls inconsequent) ὡρά τοι. Für uns, die wir mit Bergk und Ahrens auf strengen Aeolismus glauben Verzicht leisten zu sollen, kann es sich nur um die Frage handeln, ob ὡρά τοι oder ὥρα τοι aus der jedenfalls fehlerhaften Ueberlieferung ὡρα τοι herzustellen, d. h. welche Correctur paläographisch die leichtere sei, und darüber ist schlechterdings nicht zu rechten. Dagegen bietet sich von selber φρονέειν statt des handschriftlichen φρόνεσιν dar. Der Vers ist auf diese Weise vollkommen heil, und sein Sinn: tempus tibi est reputare, num non sis juvenis. Warum Th. H. Fritzsche durch eine weitere Correctur und durch die Interpunktion ὡρά τοι φρονέειν! μὴ σὺ νέος τὰν ἴδεαν πέλῃ; (numnam tu specie es invenis?) ihn glaubte verbessern (!) zu sollen, ist schwer zu begreifen; er müsste denn an der Construction φρονεῖν μὴ οὐ . . . Anstoss genommen haben. Aber gewiss mit Unrecht. So gut ὁράω, σκοπέω und synonyme Ausdrücke die doppelte Negation in ganz ähnlicher Weise und zum Zwecke einer unserer Stelle völlig homogenen Gedankenfärbung zu sich nehmen (ὅρα μὴ οὐ θεμιτὸν ᾖ u. a.), so gut ver-

trägt sich jene mit *φρονεῖν*. Wenn es in Il. E. 411 heisst *φραζέσθω μή τις οἱ ἀμείνων σεῖο μάχηται* und ibid. O, 163 *φραζέσθω μή μ' ἐπιοντα ταλάσσῃ μεῖναι* (womit zu vergleichen K. 97: *καταβείομεν, ὄφρα ἴδωμεν μή τοι μὲν κοιμήσωνται, ἀτὰρ φυλακῆς ἐπὶ πάγχυ λάθωνται*), so wird Niemand bezweifeln, einerseits, dass hier statt *φράζεσθαι, ἰδεῖν*, ebensogut *φρονεῖν*, dem Gedanken nach, am Platze wäre, und anderseits, dass in diesen Beispielen durch das einfache *μή* positiv ausgedrückt ist, was, wenn der Gedanke ein negativer wäre, wie an unserer Theocritstelle, gar nicht anders ausgedrückt werden könnte als durch *μή οὐ;* die zweite der angeführten Stelle lässt sich z. B. mit Beibehaltung desselben Gedankens, in negativer Wendung, also geben *φραζέσθω μή μ' ἐπιόντα οὐ τρέσσῃ*. Immer ist diese Construction, nach den angegebenen Verben, motivirt durch die Analogie der bei den verbis timendi cavendi cett. üblichen Syntax, weil auch im Gedanken immer ein stärkerer oder schwächerer Anklang an den Begriff der Furcht, der Hut, des Zweifels, wahrgenommen wird. So klingt auch an unserer Stelle ein vollerer Gedanke an, wie *ὥρά τοι φρονέοντι δικαίως ἀπιστεῖν (ἀθυμεῖν) μή οὐχὶ νέος τὰν ἰδέαν πέλῃ*.

V. 15.

Πάντ' ἔρδ' ὅσσαπερ οἱ τῶν ἐτέων ἄρτια γεύμενοι. Ueber diesen Vers herrschen bei den Erklärern sonderbare Ansichten, deren keine mich überzeugen kann. Allerdings ist dem Texte auch nachzuhelfen, aber es kann sich doch hier nur um die Wahl zwischen *ἄρτια γεύμενοι (= γενόμενοι)* oder *ἄρτι γεγευμένοι* handeln, und da kann es, wenn wir die beiden Momente der gegebenen Worte und des Gedankens zusammen erwägen, gar kein Zweifel sein, dass das allein richtige *ἄρτια γεύμενοι* ist, freilich in ganz anderem Sinne als Th. H. Fritzsche (nach Kreusslers Vorgang) es fasst, welcher übersetzt »fac omnia ea, quae faciunt viri, qui prorsus gustant annos«, diese zur Noth leidliche Uebersetzung aber durch folgenden, invita Minerva entstandenen Zusatz: »h. e. quorum sunt cani capilli« (!) vollends illusorisch macht. Eine Widerlegung dieser Logik wird uns hoffentlich Niemand zumuthen (vgl. auch Ahrens p. 24, Anmerkung 19). Es ist ein philologisches Curiosum, wenn man die eben genannte Textesconstitution sammt Erklärung mit derjenigen von Ahrens zusammenstellt, welcher *ἄρτι γεγευμένοι* liest und meint, dass diese »non possunt esse alii quam juvenes«; also *ἄρτια γεύμενοι* sind Greise mit grauen Haaren! (Fritzsche) *ἄρτι γεγευμένοι* dagegen sind Jünglinge! (Ahrens) Und da natürlich diese Ahrens'schen Jünglinge nicht in den Context, wie er vorliegt, passen, indem »absonum, qui modo se canis uti et minime invenem esse dixit, eum in proximis se exhortari, ut omnia faciat quaecumque invenes«, so fand sich Ahrens veranlasst, eine weitere Textesänderung im vorangegangenen Verse vorzunehmen und zu schreiben: *ὥρα τοι φρονέειν, μή οὔτι νέος τὰν ἰδέαν πέλων πάντ' ἔρδῃς κτλ.*, was heissen soll: tempus tibi est sapere; noli, quum minime iuvenis sis aspectu, omnia facere, quaecunque, qui aetatem modo gustaverunt d. h. die Jünglinge)! Abgesehen von den »Jünglingen« wird diese Fassung schon mehr als

bedenklich durch die locale Zusammenstellung des Negationspaares *μὴ οὔτι*, welches durch die Erklärung syntactisch zerrissen wird, indem *μὴ* den Imperativsatz *(μὴ ἔρδε)*, *οὔτι* dagegen den Participialsatz *(οὔτι πέλων)* einleiten soll. Welchen Sinn Bergk aus seinem *ἄρτι γεγευμένοι* eruirt, hat er leider unterlassen zu sagen; er muss das Gegentheil von Ahrens verstanden haben, weil er sonst nicht ändert; und zur Noth liesse sich diese Auffassung noch rechtfertigen, obwohl das *ἄρτι* mehr als bloss überflüssig, obwohl es störend wäre; denn sollte überhaupt noch zu *γεγευμένοι* eine nähere Bestimmung treten, so wäre doch gewiss eher ein *πάλαι* (schon längst) zu erwarten. — Nein, sondern *οἱ τῶν ἐτέων ἄρτια γεύμενοι*, was allein möglich, sind diejenigen, welche in angemessener Weise ihre Jahre geniessen: senem senilia decent, gerade wie juvenem juvenilia. Dass das Greisenalter auch seine Freuden und Vorzüge hat, war den Alten schon lange vor dem Erscheinen der Schrift Cicero's de senectute bekannt.

V. 16, 17.

Καὶ μὰν ἄλλος ἐλάσθη· τὸ δ' ἄρ' ἧς λώϊον ἔμμεναι ξεῖνον τῶν χαλεπῶν παιδὸς ἐράντεσσι παθημάτων. Hier ist *ἐλάσθη* eine Correctur Bergks aus dem handschriftlichen *ἐλάθει*. Formell ist sie völlig unbeanstandet, vgl. Theoc. II, 45 *τόσσον ἔχοι λάθας, ὅσσόν ποκα Θησέα φαντὶ Ἐν Δίᾳ λασθῆμεν ἐϋπλοκάμω Ἀριάδνας*, nur darf man sich billig wundern, dass gerade Th. H. Fritzsche sie, wie er sich ausdrückt, »fautor utroque pollice laudat«, da sie jedenfalls zunächst eine dorische Form ist, Fritzsche dagegen überall darauf ausgeht, unserm Gedicht den rein aeolischen Charakter zu vindiziren. Inhaltlich dagegen hat Bergk's Correctur ihre Bedenken, und es ist auffällig, dass dieser Gelehrte glaubt, die Verse so hergestellt zu haben, »ut nulla dubitatio relinquatur«. Denn wenn der Gedanke sein soll: aliis multis profuit oblivionem amorum petere (Fr.) — und diess ist das einzig Mögliche — so stört das Adversativ-Verhältniss des folgenden Satzes *τὸ δ' ἄρ' ἦν λώϊον κτλ.*, welcher in der That und dem Inhalt nach eine blosse Weiterführung oder gar nur Exegese des vorangegangenen *καὶ μὰν ἄλλος ἐλάσθη* ist. Aber auch die beiden Einleitungspartikeln *καὶ μὴν* wollen, wie mir scheint, nicht stimmen zu dem Gedanken, welcher durch *ἐλάσθη* erzeugt wird. *Καὶ μὴν* nämlich bedeutet, wie G. Hermann zu Viger bemerkt, p. 859, »aut et vero, et sane aut atqui«, und selbst an den beiden bekannten Homerstellen (Odyss. XI, 582, 593) *καὶ μὴν Τάνταλον εἰσεῖδον . . ., καὶ μὴν Σίσυφον εἰσεῖδον)*, wo es einen allerdings milden Gegensatz einleitet, ist ein solcher doch immerhin noch fühlbar, während an unserer Stelle auch jedes leise Motiv eines solchen fehlt. Wohl wäre dieser vorhanden in der Ahrens'schen Constituirung der Stelle *καὶ μὰν ἄλλο σε λάθει* »atqui aliud te latet« (denn atque scheint ein Druckfehler zu sein), welche ohne Veränderung auch nur eines Buchstabens[20]) plötzlich ein

[20]) Nur, dass Ahrens im folgenden schreiben musste *τόδ' ἄρ' ἧς* »ut sententia per *ἄλλο* promissa *ἀσυνδέτως* adderetur; ipsum *τόδε* significat id quod sequitur *ἔμμεναι κτλ.*«

ganz neues Licht auf diese dunkle Stelle zu werfen scheint — aber auch nur scheint, denn das Licht ist trügerisch. Wir erwarten voller Spannung, was denn das neue *(ἄλλο)* Moment sei, welches dem kurzsichtigen Liebhaber entgangen, und wir erhalten die höchst triviale Antwort: der Liebe entsagen! Das ist wahrhaftig für ihn nichts »Anderes« und nichts Neues, das wusste er zur Genüge schon aus den voraufgegangenen Versen, und wir werden uns hüten, dem Dichter solche Abgeschmacktheiten aufzubürden. Irre ich nicht, so macht der Redende im ersten Theil von V. 16 sich selber einen Einwurf, den er sofort widerlegt — eine Gedankenform, wie sie unzählige Mal besonders bei den Rednern, griechischen wie lateinischen, wiederkehrt. Er will nämlich scheinbar argumentiren mit andern, die es nicht besser gemacht hätten, wie er selber. »Wohl, aber eben auch hier,« fährt er fort, »war es besser (d. h. wäre es besser gewesen) sich der Liebe zu entschlagen.« Griechisch lautete diess

Καὶ μὰν ἄλλος ἐράσθη·[21]) *τὸ δ' ἄρ' ἦς λώϊον κτλ.*

Wir brauchen dann auch, zur Erklärung des Imperfects *ἦς* (= *ἦν*), keine Zuflucht zu nehmen zu Stellen wie Simonid. Fragm. 91 (Bergk I ed.) *ἦν ἄρ' ἔπος τόδ' ἀληθὲς κτλ.*, wo es eine allgemein zugestandene Wahrheit, ein fortwährend Thatsächliches bezeichnet, das »immer war und immer wiederkehrt und morgen gilt, weil's heute hat gegolten« (Schill. Wallenst.) — und *ἄρα*, welches »mit dem Imperfect, beim Ausdruck einer überraschenden, enttäuschenden oder bestätigenden Erfahrung oder Einsicht steht« (Stein zu Herod. III, 64, 19) hat diese letztere Bedeutung auch hier: »also« (d. h. wie sich dir aus meinen Bemerkungen ergeben muss) war es auch für diese besser u. s. w.

ξεῖνον habe ich, trotz der aeolischen Form *ξέννον*, mit Bergk und Ahrens beibehalten. Denn wenn Theocrit in Idyll. XXVIII, welches gleichfalls im aeolischen Dialect geschrieben ist, kein Bedenken getragen hat, V. 25 mit *ξένω* zu schliessen, so wird weder an dem handschriftlichen *ξεῖνον* in eben diesem Gedicht V. 5 noch an unserer Stelle zu mäkeln sein. Der Schluss des Verses ist natürlich preiszugeben und an den bisherigen Vorschlägen — *παιδὸς ἔραντι προγενεστέρῳ*, Bergk — *παιδὸς ἐράντεσσι τά περ πέλει*, Ahrens — *παιδὸς ἐρώτων καὶ ἐλεύθερον*, Th. H. Fritzsche — missfällt mir das substantiv gebrauchte *χαλεπά*. Wenn jemand meinen unmaassgeblichen Vorschlag *παιδὸς ἐράντεσσι παθημάτων* etwa vor-

---

21) Das weggelassene Augment hat eine hinlängliche Stütze in *κτίσσε*, XXIX 17. Ich habe im Text gleichwohl Bergk's Conjectur stehen gelassen und darnach übersetzt, weil ich gern das Urtheil anderer abwarte. Ist meine Vermuthung richtig, so würde die latein. Uebersetzung

Amavere alii. Quis negat hoc? At satius fuit
Exuisse animum de pueri sollicitum ignibus —

und die deutsche:

Doch manch anderer schon liebte. — Gewiss, besser jedoch für ihn
Frei zu sein von der Qual, welche des Lieblinges Gebahren schuf —

ungefähr entsprechen.

ziehen sollte: *παιδὸς ἔραισιν μελεδημάτων* (und es wird sich ja wohl noch anderes finden lassen!), so mag er es meinetwegen thun; was nicht die Gewähr des Sicheren trägt, daran kann schlechterdings nichts liegen.

V. 18.

Τῷ μὲν γὰρ βίος ἕρπει βραδινᾶς ἴσ' ἐλάφω θοᾶς. »Versus omnium corruptissimus, de quo restituendo despero, quanquam plura divinari possunt.« Bergk p. XII, welcher conjicirt *τ. μ. γ. βίος ἕρπει προγόνοις ἴσ' ἐλάφω θοᾶς.* Ueber den zu suchenden Gedanken kann kein Zweifel sein; warum es indess gerade Hirschkälber sein müssen, womit das rasche, flüchtige Treiben der unbeständigen Jugend verglichen werden soll, ist nicht abzusehen, es müssten denn paläographische Gründe diesen Begriff dringend empfehlen. Nun liegt allerdings Bergk's *προγόνοις* nicht allzuweit von der Ueberlieferung ab, aber dieses Wort leidet an dem sehr gewichtigen Bedenken, dass es in der guten Graecität, ja vielleicht überhaupt, immer gerade das Gegentheil dessen bezeichnet, was an unserer Stelle allein geduldet werden kann, nämlich Vorfahren, nicht Nachwuchs, und per aphaeresin zu schreiben

τῷ μὲν γὰρ βίος ἕρπει' πιγόνοις ἴσ' ἐλάφω θοᾶς

wäre zwar nach Vorgängen desselben Gedichtes, V. 6, *ὕπνω' πιτύχην* und V. 12 *τί 'σχατον ἔσσεται* (bei welch letzterem Beispiele jedenfalls lautlich dieselbe Erscheinung vorliegt, wenn auch nicht graphisch) durchaus unbedenklich, jedenfalls viel unbedenklicher als in Th. Fritzsche's *τῶ μὲν γὰρ βίος εἶρπ' ἴσα γόνοις τοῖς ἐλάφω θοᾶς* der Pluralis; allein, was ich vorgeschlagen habe, scheint mir paläographisch nicht weiter abzuliegen und dem geforderten Gedanken gerechter zu werden, welcher Gedanke Ahrens' *τῶ μὲν γὰρ βίος ἔρρωτ' ἀπόνως ὡς ἐλάφω θοᾶς* entschieden verschmäht, so annehmbar auch *ἀπόνως* wäre; denn wenn auch »*ἔρρωται* est viget et valet«, so ist der griechische Ausdruck viel zu wuchtig, um neben der *ἔλαφος* und ihrem Epitheton *θοά* bestehen zu können. Ahrens hat auch *τω* (Genit.) beibehalten, beim Gegensatz aber, V. 22, *τῷ δ'ὁ πόθος τὸν μυελὸν ἐσθίει* den Dativ (*τῷ*) geschrieben. (Fritzsche umgekehrt!). Wenn es aber überhaupt noch allgemein gültige Regeln in der Rhetorik oder Stilistik geben soll, so heisst es hier: entweder — oder; entweder beide Mal den Genitiv oder beide Mal den Dativ. Mir scheint, wenn ich mein griechisches Gefühl zu Rathe ziehe, der Dativ, als sogenannter *ἠθικός*, entschieden den Vorzug zu verdienen.

V. 19.

Hier muss Ahrens unbedingt beigestimmt werden, wenn er behauptet, dass *αὔριον ἀμέραν* nicht zu billigen sei »nam *αὔριον* ubique adverbium esse videtur neque cum substantivo nisi praecedente articulo coniungi posse.« Ich hatte daher schon lange vor dem Erscheinen des Ahrens'schen Programms conjicirt *ποντοπόρην τῇ αὔριον ἀμέρᾳ* und halte diess auch jetzt noch aufrecht. Die Synizese ist im Grunde nicht stärker als bei Sappho I, 11 *ὠράνω αἴθε-*

ρος διὰ μέσσω oder ejusd. fragm. 73 (Bergk poet. lyr. gr. I ed.) κατθάνοισα δὲ κείσῃ, οὐδ' ἔτι τις μναμοσύνα σέθεν—, und ganz ähnlich hat sich Aristoph. vesp. 827 erlaubt τῇ οἰκίᾳ; auch scheinen einzelne Erscheinungen der Krasis, wie gerade bei Theocrit χἀμῖν XIV, 27, κῴκτίρμων XV, 75, sogar Doppelkrasen wie χ᾽Ὤδωνις (= καὶ ὁ Ἄδωνις I, 109) χ᾽Ὠρίων (= καὶ ὁ Ὠρίων VII, 54) — anderer Beispiele aus den Tragikern, vgl. K. W. Krüger griech. Sprachl. II. Theil, p. 26 seqq., zu geschweigen — jene Vermuthung, wenigstens was deren Möglichkeit betrifft, zu bestätigen. Erst nachträglich sehe ich, dass auch Schwabe diesen Vorschlag gemacht hat. Die Form ἑτέρᾳ (in alteram partem) in das aeolische (s. Ahrens d. gr. ling. dial. I, 154) ἑτέρυι zu ändern, ist hier kein Grund vorhanden (vgl. sogar H. Fritzsche ad l.), und nun gar ἑτέρῳ, wie derselbe Fritzsche früher wollte, als Dativ. gener. mascul., mit der abenteuerlichen Bedeutung von ποντοπόρην = velificari im bildlichen Sinne (morigerari) wird doch wohl, seit der Autor selber es stillschweigend zurückgenommen hat — in der lateinischen Uebersetzung heisst es nun alio velificabitur, entsprechend der Erklärung im Commentar, früher alii — für immer begraben sein. Schwerlich möchte auch Ahrens einen Meinungsgenossen finden für sein Χαλάσει δ' ἑτέρᾳ ποντοπόρην αὔριον ἄρμενα »vela autem cras solvet ut alio naviget, h. e. facile amatorem subito deseret«, wobei also χαλάω, nach der Schiffersprache, solvere, ἄρμενα soviel als vela sammt rudentes bedeuten soll. Trotz der aus Pseudo-Plato Sisyph. p. 466 angeführten Stelle glaube ich einstweilen, dass unser Dichter, hätte er das vela solvere ausdrücken wollen, einfach Χαλάσει δ' ἑτέρᾳ ποντοπόρην αὔριον ἱστία gesagt haben würde. Denn er ziert sich nicht mit gesuchten, abseits liegenden terminis; noch besser freilich wäre dabei der Artikel τὰ ἱστία, und unentbehrlich vollends würde dieser Artikel bei dem ungewöhnlichen ἄρμενα sein. Unserer Ansicht nach kann in diesem Verse nur eines ernstlich in Frage kommen, wie nämlich der Anfang aus dem verderbten δλάσει herzustellen sei, ob mit Bergk (im Programm v. 1866) τλάσεται, oder mit Kreussler ἀλλάσσει, oder, woran ich selber einmal gedacht habe, μνάσεται. Sowohl das paläographische Moment, als das syntactische (die Umgebung der Präsentia ἕρπει, μένει, ἐσθίει, ὅρῃ) lassen es rathsam erscheinen, auch hier ein Präsens — ἀλλάσσει — zu statuiren, so dass der Gedanke zu Tage tritt: sed hanc ille vitam mutat, ut crastino die aliorsum vela det.

V. 20, 21.

Alle Erklärer haben das Aussagewort zu V. 20 in μένει zu Anfang des folgenden Verses (21) gesucht; ich kann aber weder in der Ueberlieferung, noch in der Correktur Bergk's μέλει, noch auch in μέλδει (worauf Ahrens verfallen ist) den passenden Begriff finden; letzterem Vorschlag steht überdiess noch das Bedenken entgegen, dass μέλδω in intransitivem Sinne = μέλδεσθαι gebraucht sein soll, wofür freilich Ahrens einen, nicht weiter belegten, Machtspruch des Hesychius anführt. Wie viel besser würde sich gerade dieses μέλδειν als

Aussagewort zu *πόθος* schicken: *μέλδει τὸν δ' ὁ πόθος καὶ τὸν ἔσω μυελὸν ἐσθίει*, illum autem liquefacit desiderium atque intimam medullam comedit! Allein die Aenderung ist nicht nöthig; wir können getrost bei der Ueberlieferung *μένει* bleiben, immerhin jedoch so, dass wir dieses verbum als Prädicat desjenigen Verses gelten lassen, welchen es beginnt: Der leichtsinnige Knabe *(ὁ μὲν)* geht, und dem andern, dem Liebhaber (*τῷ δὲ*) bleibt die Qual der Sehnsucht. Dass *δὲ* dabei an die dritte Stelle zu stehen kommt, ist zwar nicht Regel, aber doch auch nicht unerlaubt (vgl. K. W. Krüger, gr. Sprachl. I, 2, p. 519; Rost, gr. Gramm., 6. Aufl., p. 734). Nun fehlt aber allerdings das Verbum zum ersten Verse, und ich habe dasselbe aus dem verstümmelten *αυ^{τ'}* der Handschrift eruirt, nämlich *ἄνει* (perficit). Durch diese Anordnung fällt nun auch jeder Grund weg an *καὶ τὸν ἔσω μυελὸν ἐσθίει*, mit Bergk, Anstoss zu nehmen und es in *κατ'* zu verändern; im übrigen wäre auch bei der gewöhnlichen Auffassung, wie Ahrens durch passende Beispiele bewiesen hat, dieses *καὶ* ganz unbedenklich, *καὶ τὸν ἔσω μυελὸν* würde dem lateinischen vel intimam medullam entsprechen.

V. 22.

Ueber den Anlaut der Form *ὀμμιμνασκομένῳ* (vgl. *ὀμνάσθην*, c. XXIX, 26) wird weiter unten zum letzten Vers das Nöthige gesagt werden. Was den Hauch von *ὄρημι* betrifft, so wird man sich der Handschrift um so eher anschliessen, als neuerdings auch Ahrens zu der strengen, nun auch von Bergk befolgten Regel der Grammatiker hinneigt, welche allen und jeden Gebrauch des spiritus asper den Aeolern aberkennen (vgl. d. gr. ling. dial. I, 24 seqq.). Bergk hat auch die Endung *η* in *ὄρη* (III. Perf. Sing. Praes. Ind.) unangetastet gelassen, obwohl der Regel nach die Verba auf *ημι*, welche im aeolischen Dialect die Contracta auf *εω* ersetzen (wozu auch *ὁράω* = *ὁρέω* bei Herodot gehört), jene Form beständig auf *ει* bilden. »Fortasse« meint Bergk p. XIII, »Aeolensium sermo fluctuabat«. In der That hat auch der Schreiber unseres Codex, nach Ahrens, V. 32 *φορεῖ* (statt *φόρη*) geschrieben. Wir können auf das zuletzt angeführte Beispiel nichts geben, da wir die Stelle ändern. Im übrigen stimmt Ahrens insofern mit Bergk überein, als er die doppelte Schreibung *ει* und *η* aus einer ursprünglichen und ältern Form *ηι* sich entwickeln lässt; er schreibt dann aber consequent *ὄρῃ* (auch *φόρῃς*, V. 13) mit iota subscr. Nun hat die Ansicht von Ahrens (welche übrigens keineswegs neu, sondern von der Sprachvergleichung schon längst aufgestellt ist und einer irgend aufmerksamen Beobachtung sich von selber bietet) gewiss alle Gewähr der Wahrscheinlichkeit, aber da er selbst wieder zugibt (p. 23), dass »apud recentiores Aeolica dialecto usos terminationes *ης* et *ησθα* sine iota recte se habent, quippe quorum aetate Aeoles ipsi hoc iota neque pronuntiaverint neque scripserint«, und da gewisse Formen unseres Gedichtes (z. B. *μετρίως* statt *μετέρρως*, V. 3) unwiderleglich darthun, dass der Dichter (und nicht bloss der Schreiber) unseres Liedes dem strengen Aeolismus keineswegs consequent huldigte,

so dürfen wir getrost jene Bemerkung von Ahrens auch auf die dritte Person ausdehnen und das überlieferte *ὄρη* ohne iota subscriptum annehmen. Was ist nun aber zu diesem *ὄρη* das Subject? H. Fritzsche scheint an gar keine andere Möglichkeit zu denken als an *πόθος*: »desiderium tuum (sic!) multa noctu videt insomnia« — und interpungirt demgemäss *τῶ δ' ὁ πόθος καὶ τὸν ἔσω μύελον ἐσθίει ὀμμιμνασκομένω, πόλλα δ' ὄρη νύκτος ἐνύπνια.* Es scheint mir aber ungriechisch, ein Wort wie *πόθος* (versteht sich, ausserhalb der Mythologie) zu personifiziren. Was diese Gattung der translata oratio, ja, was die *τροπικὴ λέξις* überhaupt betrifft, so waren die Griechen, ihre Dichter nicht ausgenommen, in einem Grade enthaltsam, dem unser von der modernen Bildlichkeit der Sprache genährtes Gefühl kaum gerecht werden kann, und der selbst schon einem Römer auffallen musste. Zu *ὄρη* ist also wohl zweifellos eine Person Subject und zwar dieselbe, welche in *τῷ δὲ . . . . . . ὀμμιμνασκομένῳ* deutlich genug, als Gegenbild zu der vorigen, *τῷ μὲν κτλ.* V. 19, hervorgehoben ist. Von einem Subjectswechsel ohne formale Andeutung, wie z. B. bei Homer, kann hier kaum gesprochen werden, da ja dem Griechen unser Pronomen in der Verbalform liegt, und was sich für ihn von selbst verstand, auch gar nicht brauchte angedeutet zu werden. Ich halte es daher, zur Förderung unseres Verständnisses, für indizirt, hinter *ὀμμιμνασκομένῳ* ein Kolon zu setzen

V. 23.

Bergk's Verbesserung *παύσασθαι δ' ἐνιαυτὸς χαλεπᾶς οὐχ ἱκανὸς νόσω* haben beide Fritzsche gebilligt, obschon Bergk selber in sein Programm die, wie es scheint, ihm besser zusagende Vermuthung *παύσασθαι δ' ἐνιαυτὸς χαλεπᾶς οὐχὶ δύας ἅλις* aufgenommen hat; Ahrens dagegen, dem dieser Vorschlag »et dictionis et collocationis verborum difficultate laborare videtur,« hat conjicirt: *παύσασθαι δ' ἐνιαυτοῖς χαλεπῶν οὐχὶ δυνάσεται.* Ich meinerseits habe Bedenken gegen die Richtigkeit dieser Conjectur, nicht nur wegen des (schon oben zu V. 17 beanstandeten) substantivischen Gebrauches von *χαλεπά*, sondern auch wegen des Futurums *δυνάσεται*, welches nach allen den voraufgegangenen Praesentia, besonders als Schluss der Gedankenreihe, die ganze Argumentation fühlbar abschwächen würde. Was übrigens Ahrens gegen die Bergk'sche »collocatio verborum« einzuwenden hat, begreife ich nicht, und was die Zweifel an der Zulässigkeit der »dictio« betrifft, so scheint er das einfache *παύσασθαι* statt eines allerdings gewöhnlicheren *ὥστε παύσασθαι* oder *εἰς τὸ (πρὸς τὸ) παύσασθαι* zu beanstanden. In diesem Punkt gebe ich ihm Recht, lasse übrigens die Wahl zwischen der Stellung *παῦσαι τὸν δ' ἐνιαυτὸς χαλεπᾶς οὐχὶ δύας (νόσω) σθένει* und *παῦσαι δ' οὐκ ἐνιαυτὸς χαλεπᾶς τόνδε νόσω σθένει;* auch *παῦσαι δ' οὐκ ἐνιαυτὸς χαλεπᾶς τὸν δύναται νόσω* lässt sich ebenso gut denken; denn was den dritten Einwand von Ahrens betrifft, »quod desiderium unius anni spatio circumscribitur«, so ist dagegen zu erinnern, dass *ἐνιαυτὸς* durchaus nicht nothwendig ein (siderisches oder bürgerliches) Jahr zu bezeichnen braucht; das be-

weist schon der Ausdruck *μέγας ἐνιαυτὸς*, und wenn Pindar Isthm. X, 98, *τὰ δ' εἰς ἐνιαυτὸν ἀτέκμαρτον προνοῆσαι* schreibt, so wird man schwerlich darunter ein astronomisches, zwölf Monate enthaltendes Jahr verstehen wollen, so wenig als — um ein Beispiel deutscher Anschauung anzuführen — bei dem bekannten Schiller'schen Vers: »das Jahr übt eine heiligende Kraft« (in »Wallenstein's Tod«) an einen bestimmten, nach Tagen und Monaten abgemessenen Zeitraum gedacht werden darf.

V. 24.

Wenn Ahrens mit Recht bezweifelt, dass das von Bergk des Metrums wegen corrigirte *ταῦτα χἄτερα πολλὰ πρὸ τ' ἐμὸν θυμὸν ἐμεμψάμαν* mit der Analogie von Xenoph. Oecon. XI, 23, *ἢ μέμφομαί τινα πρὸς τοὺς φίλους ἢ ἐπαινῶ;* vertheidigt werden könne — unbegreiflicher Weise findet H. Fritzsche an beiden Stellen dieselbe Beziehung! — so frägt sich noch immer, ob nicht gleichwohl *μέμφεσθαι πρὸς τὸν θυμὸν* durch eine gerade dem griechischen Sprachidiom[22]) nicht ungewöhnliche Prägnanz des Ausdrucks entschuldigt werden könne, wonach es so viel hiesse als *μεμφόμενον λέγειν πρὸς τὸν θυμόν*, sich tadelnd gegen das Gemüth aussprechen; ja vielleicht dürften selbst die bekannten Variationen der Structur bei synonymen Verben, wie *βλασφημεῖν, ὑβρίζειν, χλευάζειν* als Moment der Entschuldigung angeführt werden. Gleichwohl schien es mir sicherer, die handschriftliche Ueberlieferung zu verbessern, wie ich im Texte gethan habe; *αὖ* leitet einfach zu *ταῦτα* das fortführende Glied *χἄτερα πολλὰ* ein, (»diess und ferner noch vieles andere«), wie schon bei Homer; vgl. auch Theocr. I, 175 *πολλαί οἱ πὰρ ποσσὶ βόες πολλοὶ δέ τε ταῦροι, Πολλοὶ δ' αὖ δαμάλαι καὶ πόρτιες ὠδύραντο.* Ahrens' Conjectur *πόλλ' ἄσπετ' ἐμὸν θυμὸν ἐμεμψάμαν* bürdet erstens dem Dichter starke Uebertreibung auf, zweitens aber spricht die Stellung *πολλὰ ἄσπετα* völlig zu ihren Ungunsten; denn wo dergleichen Reminiscenzen (hier aus Homer) angebracht werden, ist es strenge Regel, dass sie sich genau an das Vorbild halten, Homer sagt aber nicht *πολλὰ ἄσπετα*, sondern *ἄσπετα πολλά.*

Die beiden folgenden Verse, wie sie Bergk restituirt hat, lassen keinem Zweifel mehr Raum. Dagegen enthält

V. 27

gleich zu Anfang eine Schwierigkeit, welche ich anders als meine Vorgänger zu beseitigen versuche. Diese haben, mit Ausnahme von H. Fritzsche, nach Bergk's Vorgang *μετρεῖν βραϊδίως κτλ.* aus dem handschriftlichen *εὑρεῖν* hergestellt (H. Fritzsche, mit Consequenz, *εὕρην*); ich halte *ἐρεῖν* für das richtige; es liegt der Ueberlieferung näher, denn diese ist, mit einer einzigen Ausnahme (*δλάσει*, V. 19) an den Anfängen der Verse nicht defect (der Anfang des

---

22) Uebrigens kennt dieselbe auch das Lateinische; wenn es z. B. bei Cicero pro Mil. XVIII, 47 heisst: liberatur Milo non eo consilio profectus esse (= liberatur, quum dicitur profectus esse) und excusare defendere ebenso, d. h. mit hinzugedachtem Begriff dicendi, construirt werden, so liegt etwas ähnliches vor.

ersten Verses *Καὶ* statt *Αἰαὶ* kann kaum in Betracht kommen). Sonst ist allerdings gegen *μετρεῖν* nichts einzuwenden, welches gerade auch bei Theocrit (XVI, 60, *ἀλλὰ γὰρ ἴσος ὁ μόχθος ἐπ' ἠόνι κύματα μετρεῖν)* ohne weiteres »zählen« heisst. Vielleicht schrieb indess der Dichter *εἴρειν;* denn am Vorkommen des Infinitivus ist nicht zu zweifeln, da sich bei Homer an einigen Stellen das Präsens Indicat. *εἴρω* findet. Freilich müsste nach den Grammatikern diese Form in der strengen *Αἰολὶς ἔρρην* gelautet haben (vgl. Ahrens I, 53, 89, 133), aber diese Norm ist für unseren Dichter nicht gültig, wie diess gerade auch die Infinitive *ἐπιτύχην* V. 6 und *ποντοπόρην* V. 19 einerseits, *φρονέειν* V. 14 und *νικάσειν* V. 26 anderseits beweisen! — Den Schluss des Verses habe ich mit ziemlicher Zuversicht *ὀπποσσάκις ἔννεα (ἐννέα?)* geschrieben; denn dass das multiplicativum *ὀπποσσάκις* noch einen Faktor, d. h. eine Zahl verlangt, unterliegt keinem Zweifel, und ebenso scheint auch die Neun, als heilige oder mystische Zahl neben der Drei, gesichert zu sein. Vgl. Eustath. ad Iliad. II, 96 *(ἐννέα κήρυκες)*, p. 180, 18: *προσπαθῶς ἔχει ὁ ποιητὴς τῷ ἐννέα ἀριθμῷ διά τε ἄλλας αἰτίας, ἃς λέγουσιν οἱ παλαιοί, οἷον καὶ ὅτι τετράγωνός ἐστι καὶ τέλειος ἐκ τελείου τοῦ τρία γινόμενος πολυπλασιασθέντος εἰς ἑαυτὸν κτλ.*); überdiess liefert jedes homerische Lexicon eine Anzahl Stellen, wo der numerus novenarius bald als runde, bald als heilige Zahl gebraucht erscheint; vgl. ferner Auson. idyll. X, 1, ter bibe vel totiens ternos: sic mystica lex est. — Bergk hat in der 2. Ausgabe der Anthol. lyr. seine erste Vermuthung *ὀπποσσάκι μεὶς νέα* (welche er dadurch motivirte, dass »nova luna, si quidem coelum serenum nec nubibus obductum est, plurimae stellae comparent)« wieder aufgegeben und vermuthet, neben andern, unwahrscheinlichen Versuchen, *ἤ ὀππόσσ' ἀλὶ κύματα*, was paläographisch nicht allzu weit von der handschriftlichen Ueberlieferung abliegt und auch inhaltlich ganz annehmbar ist (Belege zu dieser sprüchwörtlichen Redensart finden sich schon in seinem Programm p. XIII); auch die Synecphonesis *ἤ ὀπποσσάκις* wollen wir nicht beanztanden, nur eines — die Hauptsache —: die Conjectur ist unnöthig neben dem, was sich ohne Mühe aus der Ueberlieferung herausliest. Ebenso mühelos allerdings bietet sich Ahrens' *ἤ ὀππόσσα κεν ἔννεα* »vel quaecunque stolida sunt« (scil. opinatur). Wer an die Richtigkeit dieser Conjectur glaubt, nun, von dem wollen wir gerne, trotz unserem Dichter, glauben, dass er das Unmögliche leisten und mehr als bloss die Liebe, dass er sogar den gesunden Menschenverstand besiegen könne!

V. 28.

ἄμφενα, was die Handschrift bietet, wird als aeolische Form statt *αὐχὴν* von Hesychius verbürgt (?), obschon es noch eine andere Form gegeben haben muss, *αὔφην*, entsprechend dem attischen *αὐχὴν* und mit blosser Vertauschung der Aspiraten (wie *πλήχω* und *πλήθω*, *φήρ* und *θήρ*, *φοίνη* und *θοίνη*, *φλᾶν* und *θλᾶν*, *θύρα* und fores u. a., vgl. Ahrens I, 42), und ich weiss nicht, warum Bergk und Ahrens die ausdrücklich von einem Gramma-

tiker (Ahrens ibid.) überlieferte Form *αὔφην* nicht für sicher halten. (Bergk p. XIV; Ahrens p. 27, der sogar von einem »merum sphalma« des Grammatikers spricht). Mir scheint im Gegentheil die Zuverlässigkeit des Hesychius verdächtig, der gerade, indem er das Wort *ἄμφην* das erstemal richtig durch *αὐχὴν, τράχηλος* erklärt, eine zweite Glosse beifügt, wonach dasselbe = *αὐλὴν* (sic!) sein soll. Nun aber ist ersichtlich, dass *αὐλὴν* nichts als eine äusserlich sehr leichte Verschreibung für *ἀυχὴν* ist, welche der Glossator flüchtig genug für baare Münze nahm. Ich habe desshalb im Text *αὔφενα* vorgezogen. In der That ist die Verwandlung des *υ* in *μ* schwer zu begreifen, denn *ἀυχὴν* ist doch entschieden stammlich eins mit *ἀυχεῖν*, was auch schon Methodius im Etym. magn. 174, 24 einsah, wenn er auch das Ableitungsverhältniss umkehrt: *αὐχὴν παρὰ τὸ αὐχεῖν καὶ γαυριᾶν· γαυριῶντες γὰρ καὶ ἐπαιρόμενοι ἀνατείνομεν αὐτόν· οὕτω δὲ τραχηλιᾶν τινας λέγομεν* — und wäre *ἀμφὴν* wirklich die aeolische Form, so müsste consequenter Weise sich doch auch *ἀμφεῖν* = *αὐχεῖν* finden. Auch die Etymologie scheint gegen eine solche völlige Verunstaltung und Unkenntlichmachung zu sprechen, wodurch auch jeder Anklang an das ursprüngliche Etymon (sei diess nun Sanskr. vaha, Schulter, Genick, oder *ἀναϝέχω*, vgl. Döderl. hom. Gloss. II, n. 2490) aufgehoben wird. — Eine andere Frage bietet die Hermeneutik in diesem Verse: Was heisst *μακρὸν αὔφενα*? oder — was sich nicht sofort von selber versteht — ist *μακρὸν* vielleicht Epitheton zu *ζυγὸν* und hat mit dem »Nacken« gar nichts zu schaffen? Allerdings wäre in letzterem Falle *μακρὸν* ein etwas sonderbarer Begriff, für welchen man eher *χαλεπὸν, βαρὺ*, oder, was das Metrum ja erlaubt, *πικρὸν* erwarten sollte; und nur der Umstand, dass zu *ζυγὸν* irgend eine Qualität vermisst wird, kann uns auf den ersten Anblick einigermaassen befremden. Wenn nun aber bei einigem Nachdenken kein Zweifel darüber bestehen kann, dass *μακρὸν* eine nothwendige Bestimmung zu *αὔφενα* bildet (indem ja sonst *σχόντα τὸν αὔφενα* völlig in der Luft schweben würde), so ist es rein unbegreiflich, dass selbst dann noch der so klare Sinn dieser Worte so arg missverstanden werden konnte, wie es von Ahrens geschieht. Bergk hatte in treffender Kürze die allein richtige Erklärung gegeben: »quum antea superbia elatus fuerim« (er hätte auf das, den latein. Dichtern so geläufige *ardua cervix*, *sublimis vertex* und auf unsern deutschen, völlig entsprechenden Ausdruck »den Nacken hoch tragen« hinweisen können) — Ahrens aber glaubt, dass »verius *μακρὸς αὐχὴν* accipietur de collo longo, porrecto, ut *μακραύχην* est qui longum collum habet. Porrigunt autem collum, qui patienter id iugo submittunt« cett. Die »fallacia logica« in dieser Erklärung hat H. Fritzsche gut nachgewiesen; es kommt noch ein zweites Moment hinzu, welches sie völlig zu Falle bringt. Nämlich der Aorist. part. *σχόντα* muss, nach ihr, auf den jetzigen leidenden Zustand des Sprechers bezogen werden (»indem ich meinen langen Nacken hinhalte«), während er doch, als eigentliches Präteritum, dessen frühere Haltung bezeichnet: »der ich einst den Nacken hoch trug.« Welcher charakteristische Gegensatz durch diese so einfache Erklärung gewonnen

wird gegenüber der gezwungenen und nur ein sehr entbehrliches Detail liefernden Exegese von Ahrens, leuchtet sofort ein. Sollte man einwenden, dass von dem »einst« im griechischen Texte nichts zu erblicken sei, so ist zu erwidern, dass eben die vis praeteriti dieses ersetze; wem es zur Hervorhebung des Gegensätzlichen unentbehrlich scheint (und ich gestehe selber, wenn auch nicht die Nothwendigkeit, so doch die Wünschbarkeit eines ähnlichen Begriffes zu), mag mit nicht zu kühner Aenderung *χρή με μακρὸν σχόνια πρὶν ἄμφενα* schreiben; den Wegfall des Artikels, welcher letztere sonst den durch *ἔχω* bezeichneten körperlichen oder geistigen Besitz begleitet, entschuldigen hinlängliche Ausnahmen bei den Klassikern, so Homer's (Il. VI, 509) *ὑψοῦ δὲ κάρη ἔχει*, eine Stelle, die auch inhaltlich der unsrigen ähnlich ist, wo *μακρὸν* nicht attributiv, sondern prädicativ zu fassen.

V. 29.

Dass *ὠγαθὸς* (= *ὁ ἀγαθὸς*, obschon ich diese Krasis statt *ᾱγαθὸς* [ᾱ] für bedenklich halte) als Epitheton des Eros, der den Liebenden ins Joch zwingt, hier nicht zulässig ist, scheint mir zweifellos, er ist vielmehr hier, wie III, 14, ein *βαρὺς θεός*, wie denn auch Kypris I, 100 als *Κύπρι βαρεῖα, Κύπρι νεμεσσατά, Κύπρι θνατοῖσιν ἀπεχθής* angeredet wird. Ich habe daher, wenn auch zaghaft, *ὁ κρατὺς* geschrieben; auch *ὤμαχος* = *ὁ ἄμαχος*, angenommen die Krasis sei gerechtfertigt, würde von der Ueberlieferung nur wenig abweichen — dem Gedanken nach beides zwar entsprechend, aber ich glaube jetzt, dass ich mich mit Th. Fritzsche's *ὤγαθὲ* hätte begnügen sollen.

V. 30, 31, 32.

Leider endet das Gedicht mit einem grellen Misston — nämlich für den Kritiker — durch die arge Corruptel der letzten Worte. Was ich conjicirt habe, scheint sich zu empfehlen durch den Gegensatz von *αὔρα* und *ἄνεμος*, und durch den paläographisch sehr leicht zu erklärenden Ausfall der Schlusssilbe von *ὄνεμον* (wofür die Handschrift *ΟΜΕΛΛΩΝ*) bei nachfolgendem *μῶν*. *ΛΛ* für *Μ* ist bekanntlich eine der allerhäufigsten Verschreibungen in codd. Zur Noth hätte *φορεῖν*, besonders im Hinblick auf die Bedeutung des Passivums, welches notorisch von starken heftigen Bewegungen gebraucht wird, stehen bleiben dürfen, jedoch schien mir *στροβεῖν* (vgl. Aesch. Choeph. V. 201 *οἵοισιν ἐν χειμῶσι ναυτίλων δίκην στροβούμεθα*) kräftiger abzuschliessen. Dass dann zu *δεύμενον* ein *πρὸς τὸ στροβεῖσθαι* sich leicht und ohne Anstand ergänzt, bedarf kaum der Erwähnung. H. Fritzsche's *σμίκρας δεύμενον αὔρας ὀνέμων, ἦκα φόρην* (*πρέπει*), woselbst *ὀνεμων* der richtig gebildete aeolische Infinitiv des Verb. *ὀνέμωμι* (*ἀνεμόω*), ist darum unzulässig, weil jedenfalls ein passiver Infinitiv zu *δεύμενον* erforderlich war; die Syntax der Adjectiva, welche im Griechischen gewöhnlich den activen Infinitiv zu sich nehmen, statt des zu erwartenden passiven — an unserer Stelle also

etwa *ἀνὴρ ῥάδιος ἀνεμοῦν*, was ganz in der Ordnung, so gut wie das deutsche »leicht zu bewegen« — lässt sich nicht so ohne weiteres als Analogie auf Verba übertragen; *δεύομαι αὔρας ἀνεμοῦν* ist, so viel ich sehe, nicht griechisch. Auch die übrigen Herausgeber nehmen ihre Zuflucht zu irgend einem Ausfall, den sie aus der schlechten Beschaffenheit des Textes im allgemeinen erklären müssen, während der von mir angenommene wenigstens paläographisch motivirt erscheint. So Bergk (in der anthol. lyr. II ed.) *σμίκρας δεύμενον αὔρας, ὑμάλως αἶσα κακὸν φορεῖν*, Ahrens *σμίκρας δεύμενον αὔρας ὀνελὼν* (d.i. *ἀνελὼν*) *ὦκα φορεῖ νότος*. Was nun aber die Verdumpfung des hellen *α*-Lautes in *ο* bei *ἄνεμος* betrifft, so ist diess bei den Aeolern eine sehr häufige Erscheinung (Ahrens d. gr. l. d. 76). So finden wir oben V. 22 *ὀμμιμνασκομένῳ*, XXIX, 26 *ὀμμνάσθην*, beidemal statt *ἀμμιμν.* = *ἀναμιμν.*, XXVIII, 9 *ὄλοχος*, bei Sappho I, 3 *ὀνίαισι*, bei Alcaeus 78, *ὀνιαρὸν* u. a.; auch im Inlaut ist dieser Umtausch sehr häufig, so *βροχέως*, *δέκοτον*, *γρόππατα* (*γράμματα*) *δύνοτον*, *λόχον* (st. *ἔλαχον*) und wahrscheinlich auch in unserem Gedichte V. 2 *τετορτᾶιος*.

Schulnachrichten.

1. Berichterstattung der Lehrer des Pädagogiums

über den

im Schuljahr 1871 auf 1872 ertheilten Unterricht.

I. Lateinische Sprache.

Erste Classe. Acht Stunden wöchentlich. Herr *Conrect. Dr. Fechter.*

Gelesen wurde aus Livius B. XXI theils statarisch, theils cursorisch cap. 36—63 und aus B. XXII 1—25; darauf Ciceros Rede für Roscius aus Ameria. Den Stoff der poetischen Lectüre bildete zuerst Ovid Metamorph. (III. 1—130; XI. 85—193; XIV. 155—311), darauf einige Elegieen aus dessen Tristien (III. 10; V. 10; V. 7); zuletzt Virgils Aeneide, aus welcher Buch I erklärt wurde. Der grammatische Unterricht umfasste die Wiederholung und Erweiterung der Formenlehre nach Madwigs Grammatik, bearbeitet von Tischer, und die Syntax der Casus nebst der des Indicativus und Conjunctivus eingeübt nach den Beispielen in Augusts »Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische«. Wöchentlich eine lateinische Stilübung theils durch Uebersetzung deutscher Erzählungen, theils durch lateinische freie Reproduction vorgelesener deutscher Abschnitte historischen Inhalts.

Zweite Classe. Acht Stunden wöchentlich. Herrn *Prof. Dr. Mähly.*

Erstes Halbjahr. Ciceros Schrift de oratore. L. III. c. 1—36. Virgils Aeneis L. VIII. IX bis V. 300 erläutert und zum grössten Theil schriftlich übersetzt. Q. Curtius Hist. Alex. Magn. Lib. III und ein Theil des IV. cursorisch gelesen. Einleitung in die silberne Latinität. Virgils Aeneis L. II grossentheils memoriert.

Zweites Halbjahr. Cicero de oratore L. III beendet, ebenso Virgils Aeneis Lib. IX. Quintilians Instit. orat L. X historisch und grammatisch erläutert. Ciceros Rede pro Milone übersetzt und erklärt.

